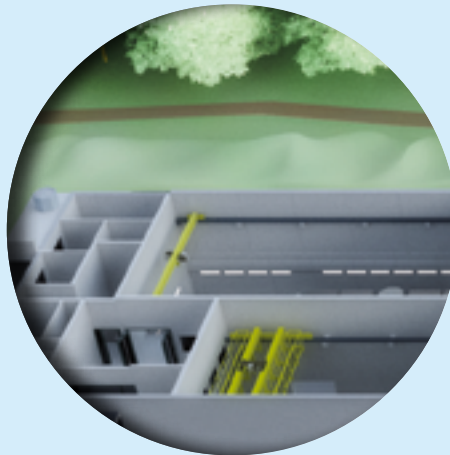




LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



FORSCHUNGSBAUTEN DER LMU

HEIMAT FÜR HIGHTECH-FORSCHUNG

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

»Für mich zählt nicht nur die finanzielle Unterstützung, sondern auch die ideelle Förderung. Bei der Vortragsreihe ‚Von Stipendiaten für Stipendiaten‘ kann ich mich zum Beispiel mit anderen Stipendiaten zu wichtigen wissenschaftlichen Themen austauschen.«

Veronika Maier, Jurastudentin

Zeit zum Denken schenken

Deutschlandstipendium
an der LMU München

www.lmu.de/deutschlandstipendium

Deutschland
STIPENDIUM
Wir sind dabei



Ich
möchte ein
Stipendium
stiften





Eingang zum Centrum für Schlaganfall- und Demenzforschung in Großhadern

EDITORIAL

Gebaut: Vier Forschungsbauten der LMU werden bald ihren Betrieb aufnehmen oder haben ihn schon aufgenommen. Im neuen Centrum für Schlaganfall- und Demenzforschung (CSD) beispielsweise versuchen Grundlagenforscher und Kliniker, der Funktionsweise von Schlaganfällen sowie neurodegenerativen Erkrankungen nachzuspüren und mögliche Therapien zu entwickeln.

Für unsere Titelgeschichte haben wir uns außerdem beim neuen Forschungszentrum für Molekulare Biosysteme (BioSysM), am BioMedizinischen Centrum (BMC) und am zukünftigen Center for Advanced Laser Applications (CALA) umgesehen.

Aufgebaut: Die größte studentische Party Münchens feiert heuer ihr 20-jähriges Jubiläum. Das erste Uni-Sommerfest im Jahr 1995 war politischer, ökologischer und unprofessioneller – eine gute Party ist es immer noch. Sogar seit über 30 Jahren organisiert die Erich-Frank-Gesellschaft Treffen zwischen Studierenden aus Deutschland und der Türkei. Dabei geht es neben dem Abbau von Sprachbarrieren auch um die interkulturelle Kompetenz. Mit diesem Projekt gewann die Gesellschaft rund um Professor Adrian Danek den Ideenwettbewerb des Bundesforschungsministeriums.

Vorgebaut: Dr. Christine Theiss ist die erfolgreichste Kickboxerin aller Zeiten. Was viele nicht wissen: Bis 2008 studierte und promovierte die Medizinerin an der LMU. Seitdem sie die Profikarriere an den Nagel gehängt hat, ist die Wahl-Schwabingerin als Moderatorin im Fernsehen zu sehen. Im Interview verrät „Dr. Kick“, wie sie trotz der Kämpfe die Promotion gemeistert hat.

Abgebaut: Vier Monate lang stand der Speerträger der LMU nicht im Hauptgebäude, sondern im British Museum. MUM besuchte ihn in London – und fand ihn in der Sonderausstellung „Defining Beauty“ an höchst prominenter Stelle. Barrieren abbauen ist das Ziel der Grundschule Münsing. Sie gilt als eine der Pionierschulen in Bayern bei der Integration von Schülern mit Förderbedarf. Unter anderem mit ihrer Hilfe untersucht der Lehrstuhl für Lernbehindertenpädagogik der LMU die Qualität der Inklusion an Schulen – das ist weltweit einmalig.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Ihre MUM-Redaktion



ZUR SACHE

EINE WISSENSCHAFTLICHE KARRIERE IST SCHWER PLANBAR



▲ Die LMU bietet viele Maßnahmen, um Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler bei ihrer Karriere zu unterstützen, betont LMU-Präsident Professor Bernd Huber.

Sowohl in den Medien wie auch in öffentlichen Debatten wird derzeit viel Kritik an Universitäten geübt und die Lage von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern beklagt. Man spricht vom „akademischen Prekariat“. Dabei werden oft Einzelfälle und Einzelschicksale verallgemeinert, um die Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses zu charakterisieren. So entsteht in der Öffentlichkeit der sehr ärgerliche Eindruck, die Hochschulen würden ihre Nachwuchswissenschaftler „ausbeuten“. Das Gegenteil ist der Fall! Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses ist ein zentrales Anliegen der Universitäten und wir unternehmen große Anstrengungen, um die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihrer Entwicklung und Karriere gezielt zu unterstützen.

Postdocs oder Habilitanden, wie sie früher hießen, stehen dabei im Fokus: So haben wir das W2 Tenure Track Modell etabliert und ausgebaut, das wir seit zehn Jahren erfolgreich praktizieren und das eine Karriereperspektive bis zur W3-Professur bietet. Ebenso haben wir ein neues Modell eingeführt, das jungen Forscherinnen und Forschern bei Einwerbung eines ERC Starting Grant gleichzeitig die Möglichkeit einräumt, auf eine W2 Tenure Track Professur berufen zu werden.

Daneben gibt es im Rahmen der Exzellenzinitiative viele Möglichkeiten, unter anderem den Reisefonds oder den Nachwuchsfonds, die Wissenschaftler bei der Einwerbung von Drittmitteln unterstützen; es gibt zahlreiche Beratungs- und Serviceangebote – und dies nicht nur auf zentraler, sondern auch auf Ebene der Fakultäten. Zudem haben wir in den vergangenen fünf Jahren zusätzlich viele Dauerstellen im akademischen Mittelbau geschaffen.

EIGENVERANTWORTUNG IST GEFRAGT

„Das ist ja alles schön und gut“, heißt es dann, aber was wirklich fehle, seien verlässliche, planbare Karriereperspektiven für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Eine wissenschaftliche Karriere ist aber nicht auf dem Reißbrett planbar. Sie ist außerordentlich kompetitiv, da man sich mit den Besten seines Faches messen muss; sie ist ein Entdeckungs- und Suchprozess, geprägt auch von Rückschlägen, zum Beispiel derart, dass eine Idee, die man entwickelt, sich womöglich als nicht tragfähig erweist oder dass andere schneller waren und Ergebnisse bereits publiziert haben. Eine wissenschaftliche Karriere verlangt viel Mobilität und nicht zuletzt auch Flexibilität. Diese Rahmenbedingungen entziehen sich aber der Planbarkeit und liegen in vieler Hinsicht in der Natur der Wissenschaften selbst begründet, die flexibel auf neue Entwicklungen reagieren können müssen.

Mit der Forderung nach verlässlichen und planbaren Perspektiven werden Erwartungen geschaffen, die das Wissenschaftssystem überhaupt nicht erfüllen kann. Man muss auch deswegen an die Eigenverantwortung der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler appellieren: Sie sind primär selbst für die eigene Karriere und für ihren Erfolg verantwortlich. Aber die Universitäten tun ihr Bestes, sie auf ihrem Weg tatkräftig zu unterstützen.

Prof. Dr. Bernd Huber
Präsident der Ludwig-Maximilians-Universität
München

6



HEIMAT FÜR HIGHTECH-FORSCHUNG
FORSCHUNGSBAUTEN DER LMU

■ NEWS

4 MELDUNGEN

■ TITEL

FORSCHUNGSBAUTEN DER LMU
6 HEIMAT FÜR HIGHTECH-FORSCHUNG

■ ESSAY

DER DEUTSCHE AKADEMISCHE AUSTAUSCHDIENST IST 90
10 ERFOLGSGESCHICHTE MIT ZUKUNFT

■ PROFILE

DER SPEERTRÄGER IM BRITISH MUSEUM
12 GEMESSENE SCHÖNHEIT

ALTERNATIVE KARRIEREWEGE
16 WIE VIELE PRAKTIKA BRAUCHT EIN STUDENT?

SERIE: FORSCHER IN DER FREIZEIT
18 FEDERN IM FOKUS

30 JAHRE ERICH-FRANK-GESELLSCHAFT
20 EINBLICK IN KÖRPER UND KULTUR

STUDIERENDE GESTALTEN EINEN „HOST CLUB“
22 DIE LUST AM LEICHTEN GESPRÄCH

20 JAHRE UNI-SOMMERFEST
24 JEDES JAHR EIN KLEINES ABENTEUER

EUROPEAN PHYSICAL SOCIETY
26 FAKULTÄT FÜR PHYSIK WIRD „HISTORIC SITE“

SERIE: LMU MACHT SCHULE
28 DIE NORMALITÄT DER ANDERSARTIGKEIT

■ ALUMNI

DR. CHRISTINE THEISS
30 „DOKTORARBEIT UND PROFISPORT –
DAS GEHT PROBLEMLOS“

■ MENSCHEN

32 NEUBERUFEN
37 PREISE & EHRUNGEN
42 VERSTORBEN

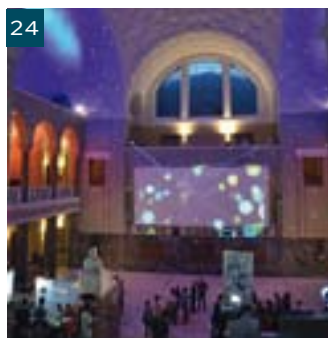
■ SERVICE

45 TIPPS & TERMINE

■ IMPRESSUM



30 JAHRE ERICH-FRANK-
GESELLSCHAFT
EINBLICK IN KÖRPER UND
KULTUR



20 JAHRE UNI-SOMMERFEST
JEDES JAHR EIN
KLEINES ABENTEUER



DR. CHRISTINE THEISS
„DOKTORARBEIT UND
PROFISPORT –
DAS GEHT PROBLEMLOS“

LMU FEIERT 543. STIFTUNGSFEST

Am 26. Juni feierte die LMU ihr 543. Stiftungsfest, mit dem sie jährlich an ihre Gründung 1472 durch Herzog Ludwig IX. den Reichen von Niederbayern-Landshut erinnert. Zweimal wurde die LMU verlegt – im Jahr 1800 von Ingolstadt nach Landshut und im Jahr 1826 von dort nach München. Den Festvortrag beim diesjährigen Stiftungsfest mit dem Titel „Der Reiz der Kargheit: Vom Stil der hebräischen Erzählung“ hielt Professor Christoph Levin, Inhaber des Lehrstuhls Altes Testament I und Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der LMU

Das Stiftungsfest gibt Gästen der Universität auch einen Einblick in das breite Spektrum der Forschung an der LMU. Dabei steht alljährlich insbesondere die Nachwuchsförderung im Mittelpunkt. Einige herausragende Promotionen und Habilitationen wurden daher mit dem Förderpreis der Münchener Universitätsgesellschaft ausgezeichnet. Zudem wurde im Rahmen des Stiftungsfestes der mit 20.000 Euro dotierte Georg Heberer Award der Chiles Foundation Portland/OR verliehen mit Autor. ■ cg

ERSTES ZENTRUM FÜR ISRAEL-STUDIEN AN DER LMU ERÖFFNET

Zum ersten Mal entsteht an einer deutschen Universität ein Zentrum für Israel-Studien: Das Israel-Zentrum der LMU erforscht nicht nur die jüdische Kultur des Staates Israel, sondern widmet sich auch der arabischen Minderheit im Land.

„In Israel gibt es zwölf Institute, die sich mit der Kultur und Geschichte Deutschlands beschäftigen. Das Israel-Zentrum der LMU ist deutschlandweit die erste Forschungseinrichtung, die sich der Kultur und Geschichte Israels widmet“, erklärt Professor Michael Brenner von der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU. Der Anlass zur Gründung des Zentrums: Das 50-jährige Jubiläum der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel.

Das Zentrum für Israel-Studien soll Arbeitsschwerpunkte bereits bestehender Institute und Lehrstühle wie der Abteilung für Jüdische Geschichte und Kultur, der Professur für Judaistik und dem Institut für den Nahen und Mittleren Osten der LMU unter einem Dach zusammenführen. Bisher forschen und lehren unterschiedliche Fakultäten zur Literatur, Politik, Geschichte und Wirtschaft Israels: Gemeinsame Strukturen sollen diese Themenbereiche nun bündeln.

Zudem sollen neue Projekte initiiert werden. „Interessant wäre eine Professur für hebräische Literatur, die es in Deutschland bisher noch nicht gibt“, so Brenner. Das Zentrum für Israel-Studien widmet sich zudem verstärkt der Förderung von Nachwuchswissenschaftlern: Im nächsten Jahr ist beispielsweise ein Workshop für junge Wissenschaftler, die sich mit der Geschichte und Kultur Israels auseinandersetzen, geplant. Und auch in den Schulen will das Israel-Zentrum das Interesse an jüdischer und arabischer Kultur wecken und den Nahost-Konflikt in den Lehrplänen verankern. „Gerade das 50-jährige Jubiläum ist ein Grund dafür, sich differenziert mit Israel auseinanderzusetzen“, findet Brenner. ■ cdr



▲ Die Preisträger des Georg Heberer Awards: PD Dr. Markus Rentsch (links, mitte) und Jörg Reifart mit LMU-Präsident Professor Bernd Huber und Earle M. Chiles, Präsident der Chiles Foundation in Portland, Oregon, USA.

CENTRUM FÜR SCHLAGANFALL UND DEMENZFORSCHUNG IN GROSSHADERN ERÖFFNET

Im Mai ist das neue neue Centrum für Schlaganfall- und Demenzforschung (CSD) in Großhadern eröffnet worden (s. auch Seite 6/7). Das Gebäude beherbergt das Institut für Schlaganfall- und Demenzforschung (ISD) sowie die Münchener Arbeitsgruppen des Deutschen Zentrums für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE). Im CSD arbeiten klinische Wissenschaftler sowie Grundlagenwissenschaftler zusammen – unter einem Dach und in unmittelbarer Nachbarschaft. Ihre Ziele: Ursachen und Risikofaktoren von Demenzerkrankungen und Schlaganfällen zu verstehen und neue Therapieansätze zu entwickeln. Das sind Ziele, deren Dringlichkeit nicht zu überschätzen ist: Neurodegenerative Erkrankungen und Schlaganfälle gehören weltweit zu den zehn häufigsten Erkrankungen sowie zu den drängendsten gesundheitlichen Herausforderungen in alternden Gesellschaften.

■ cg



▲ Das neue Centrum für Schlaganfall- und Demenzforschung wurde im Mai feierlich eröffnet.

Machen Sie Karriere
beim Größten in der Luftbefeuchtung!

 **condair**

Die Condair GmbH ist der weltweit führende Anbieter von hygienischen und hocheffizienten Systemen zur Luftbefeuchtung und Verdunstungskühlung. Unsere Lösungen setzen internationale Standards bei Innovationskraft, Energieeffizienz und Hygiene.

www.condair.de

FORSCHUNGSBAUTEN DER LMU

HEIMAT FÜR HIGHTECH-FORSCHUNG

Vier Forschungsbauten der LMU werden bald ihren Betrieb aufnehmen oder haben ihn schon aufgenommen. MUM hat sie sich in Großhadern/Martinsried und Garching angeschaut.

Der Kontrast könnte größer nicht sein: Vor dem hochmodernen Gebäude mit der mit innovativen Lamellen verkleideten Fassade, die hier und da geöffnet den Blick in das Innere freigeben, steht diese zerbrochene und wieder zusammengefügte übergroße Amphore. Sie steht für „die Schönheit des Alters, eines menschlichen Ideals, das bis in die Antike zurückreicht“, so ihr Schöpfer, der Münchener Bildhauer Martin Wöhrl. Das Alter und seine Fragilität stehen auch für die Forschung, die in den Wänden des Centrums für Schlaganfall- und Demenzforschung, kurz CSD, stattfindet: Hier versuchen Grundlagenforscher und Kliniker gemeinsam, der Funktionsweise von Schlaganfällen und neurodegenerativen Erkrankungen nachzuspüren und mögliche Therapien zu entwickeln.

„Man muss nur alt genug werden, dann bekommt man auch Alzheimer“, bringt es Professor Christian Haass auf den Punkt – Biochemiker und Lehrstuhlinhaber für Stoffwechselbiochemie an der LMU und Sprecher des Standortes München des Deutschen Zentrums für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE). Die demografische Entwicklung sorgt dafür, dass im Jahr 2050 weltweit rund 80 Millionen Menschen an Demenz erkrankt sein werden – fast doppelt so viele wie heute; die Anzahl der Schlaganfallpatienten wird 2025 in Europa bei rund 1,5 Millionen Patienten liegen.

FORSCHUNG UND PATIENTENVERSORGUNG UNTER EINEM DACH

Das CSD ist eine Zusammenarbeit von LMU, dem DZNE, des Klinikums der LMU sowie der Technischen Universität München. Gewissermaßen Nukleus des CSD ist das Institut für Schlaganfall- und Demenzforschung (ISD), das 2009 eingerichtet wurde. Im CSD sind nun das ISD unter der Leitung von Professor Martin Dichgans und der Münchener Standort des DZNE mit Christian Haass als Sprecher vereint. Das Neue dabei: Hier sind erstmals die Grundlagenforschung zu neurodegenerativen Erkrankungen und Schlaganfällen sowie die Behandlung von Patienten unter einem Dach vereint. „Obwohl ich und die meisten meiner Mitarbeiter keine Kliniker sind, sondern vor allem Biochemiker, Biologen oder Physiker, die nicht an Patienten arbeiten, können wir jetzt doch mit den Betroffenen kommunizieren. Das ist ein absolutes Novum und der Hauptvorteil des CSD“, freut sich Haass. „Dann sehen wir Grundlagenforscher, wofür wir eigentlich arbeiten.“

Neben Labors beherbergt das CSD-Gebäude eine Ambulanz für Schlaganfall- und Demenzerkrankungen; in einer Tagesklinik können vor allem ältere Patienten betreut werden, es gibt Ruhebereiche und die Möglichkeit, zwischen den häufig anstrengenden Untersuchungen auszuspannen. Und es gibt das Reich der Forscher, den Labortrakt, wo die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler intensiv an den Erkrankungen forschen. Dabei wird das Prinzip der Offenheit in der Kommunikation konsequent verfolgt: Die Großraumlabs sind hier aus Sicherheitsgründen nur durch eine Glastür von Rechnerarbeitsplätzen der Forscher getrennt –



◀ „Durchblick“ im Biomedizinischen Centrum



so wird eine völlig durchlässige Arbeitsatmosphäre geschaffen, die viele Möglichkeiten der Kommunikation bietet. „Ich habe selbst in Harvard geforscht und überhaupt nicht erfahren, dass im selben Gebäude eine Gruppe zu einem Themengebiet forschte, das für uns wichtig gewesen wäre, wir waren völlig abgeschottet“, erzählt Haass. Um solche Synergien nicht zu verlieren, sei die offene Konzeption so wichtig.

Apropos USA: Ein Professor von dort, der für das DZNE als Gutachter tätig ist, bemühte den Vergleich zu seiner Heimatuni, als Haass ihn über den Campus in Großhadern/Martinsried führte: „Like Stanford!“ Und Haass ist sich sicher: „Das ist hier einer der besten Standorte der Welt.“ Für den Biochemiker ist das CSD die Erfüllung eines Traumes. Zumal der Bau fast völlig ohne sein Zutun initiiert wurde – nämlich vom damaligen bayerischen Wissenschaftsminister Thomas Goppel. Der hatte sich gedacht, dass das ISD und das DZNE starke Schnittstellen in der Forschung haben – warum sollten sie dann nicht in einem gemeinsamen Gebäude untergebracht sein. „Ich bekam dann eines Tages die Einladung, beim Minister vorzusprechen und dachte mir schon ‚Was hast du jetzt verbockt‘“, lacht Haass. „Da wurde mir eröffnet, dass wir die Gelder für das DZNE bekommen! Ich habe nie einen Antrag für das Gebäude schreiben müssen, der war Teil des wissenschaftlichen Antrages für das DZNE.“

Dass öffentliche Bauten, sowohl was Bauzeit und -kosten betrifft, durchaus im Rahmen bleiben können, zeigt das CSD ganz deutlich. Christian Haass ist immer noch begeistert und voll des Lobes für das Staatliche Bauamt München II und alle am Bau Beteiligten: „Sie haben alle einen fantastischen Job gemacht“, so Haass. So ein Gebäude in der geplanten Zeit zu den geplanten Kosten mit derart komplexen technischen Anforderungen zu bauen, sei eine riesige Herausforderung und dafür sehr gut gelaufen.

OFFENHEIT ALS PROGRAMM

Dass Feldhamster einen höchstichterlich angeordneten Baustopp des Forschungszentrums für Molekulare Biosysteme, kurz BioSysM, verursacht hätten, war glücklicherweise nur ein Aprilscherz – veröffentlicht im Jahr 2012 als „Pressemeldung“ von der Fakultät für Chemie und Pharmazie der LMU. Im Gegenteil ist das BioSysM bautech-

nisch absolut in time – im „finalen Innenausbau“, wie es die wissenschaftliche Koordinatorin, Professor Ulrike Gaul vom Genzentrum, umschreibt. Und ähnlich wie Christian Haass lobt auch sie das „tolle Team, das beim BioSysM hochprofessionell zusammenarbeitet“.

Der Architekturkritiker Claus Kämpf betont, dass Hochschulgebäude nicht mehr primär autonom, sondern Bausteine transdisziplinärer und transnational vernetzter Wissenscluster seien. Das BioSysM ist dafür auch rein baulich ein gutes Beispiel: Im Gegensatz zum über 20 Jahre alten Genzentrum, mit dem das neue Gebäude organisatorisch eng verbunden ist, sind schon die Treppenhäuser wesentlich offener gestaltet. „Es war uns wichtig, ‚Hang-out-Areale‘ mit Café, Teeküchen und Sitzgruppen einzurichten, die zum informellen Austausch zwischen den verschiedenen Arbeitsgruppen einladen“, erläutert Ulrike Gaul. „Ich habe darauf gedrängt, dass es freundlich und offen gestaltet wird. Die Kommunikation soll damit leichter gemacht werden, ja sie soll von selbst entstehen.“



▲ Baustelle des CALA in Garching

Im Erdgeschoss des neuen Gebäudes, dessen Grundriss an ein stark abgerundetes Parallelogramm erinnert, werden eine Lecture-Hall, ein kleiner Hörsaal und Büros für die Graduate School of Quantitative Biosciences Munich (QBM) sowie der künftige Lehrstuhl für Computational Biochemistry untergebracht, der derzeit ausgeschrieben ist. Die Laborräume sind wie im CSD kompakt gestaltet und die Wege möglichst kurz gehalten. Arbeitsgruppen haben gemeinsamen Zugang zu Speziallaboren, Großgeräten und Lagern. Insgesamt werden vier Lehrstühle und ebensoviele Nachwuchsgruppen im BioSysM an komplexen biologischen Systemen forschen – ob in den Bereichen Immunologie, in der systemischen Entwicklungsbiologie, der Stammzellforschung



und auch der Bioinformatik, die für die Interpretation komplexer genomischer Daten eine zunehmend zentrale Rolle spielt.

„Unsere Forschung ist stark interdisziplinär“, erklärt Ulrike Gaul. Biochemiker, Chemiker und Bioinformatiker werden eng vernetzt im BioSysM forschen – natürlich auch mit starker Anbindung ans Genzentrum, das nur ein paar Schritte vom BioSysM entfernt ist. Auch zu den Bereichen Medizin und Physik bestehen intensive Kontakte, ebenso zu den Vorklinikern im neuen BioMedizinischen Centrum (BMC). Die Kontakte, so Professor Gaul, sollen in den nächsten Jahren noch ausgebaut werden. Im März 2016 wird das BioSysM bezogen, gut 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Verwaltungsmitarbeiter werden dann hier arbeiten.

BMC STATT TRANSPRAPID

500 Meter südwestlich vom BioSysM steht das BioMedizinische Centrum (BMC) sozusagen in den Startlöchern – ein Gebäude, das, obwohl erst kurz vor dem Erstbezug, schon auf eine 15 Jahre lange Geschichte zurückblicken kann. Möglich wurde dieser größte Forschungsbau der vergangenen Jahre in Deutschland durch den Transrapid – konkreter – durch die Aufgabe des Magnetschwebbahn-Projektes vom Münchener Hauptbahnhof zum Flughafen. „Da standen dem Kabinett Stoiber plötzlich mit dem Programm ‚Aufbruch 2020‘ viele Hundert Millionen Euro unter anderem für Bildung und Wissenschaft zur Verfügung“, erklärt Professor

▲ Das BioSysM befindet sich im finalen Innenausbau

Peter Becker, Molekularbiologe und „Mastermind“ des BMC. Die ersten Planungen, erzählt Becker, stammten schon aus der Mitte der 90er-Jahre. „Als ich im Jahr 1999 berufen wurde, lagen bereits die ersten Konzepte vor“, so Peter Becker. Es wurden viele Konzepte geschrieben, aber es gab kein Geld, denn ein so großer Neubau ist nicht so einfach zu finanzieren.

Jetzt endlich erstrahlt das hochmoderne Gebäude südlich des Biozentrums in Martinsried in organisch grünem Glanz und Professor Beckers Lehrstuhl wird in diesem Jahr als Erster einziehen. Insgesamt werden schließlich acht Lehrstühle aus den vorklinischen Fächern hier gemeinsam forschen: Drei eher physiologisch ausgerichtete, drei biochemisch/zellbiologische, ein Lehrstuhl für Immunologie und einer für Neuroimmunologie. Forschungsthematisch wird es unter anderem „um die Plastizität von Zellprogrammen“ gehen, so Professor Becker, „um die Funktion komplexer Genome und die dynamischen Wechselwirkungen von Zellen mit ihrer Umwelt.“ Abgerundet werden diese vor allem auf Grundlagenforschung ausgerichteten Fächer durch eine Reihe angewandter Themen – so etwa Neurodegeneration, neuronale Regeneration oder Immunität und Angiogenese. Die Schnittstellen etwa zum CSD oder auch zum BioSysM liegen auf der Hand.

Kennzeichnend für das neue Gebäude ist auch die Einrichtung von sogenannten „Core Facilities“: Insgesamt gibt es fünf solcher Kompetenzzentren für Bioimaging, Bioinformatik, Biophysik und Durchflusszytometrie. „Das Zentrallabor für Proteinanalytik ist bereits seit Längerem an meinem Lehrstuhl etabliert“, erläutert Peter Becker. „Das dient jetzt als Modell für die anderen zentralen Einrichtungen. Ein weiterer Vorteil: Durch die Core Facilities können Großgeräte angeschafft werden, die für einzelne Lehrstühle zu teuer wären. Dabei wird das BMC auch der Lehre dienen. Ein Hörsaal mit 1.000 Plätzen, Seminarräume und Bibliothek werden hier für Studierende eingerichtet.“

STRAHLEN GEGEN KREBS

Wenn jetzt die U-Bahn-Station auf dem Campus Martinsried schon fertig wäre – immerhin wurde der Bau im vergangenen Jahr beschlossen –, könnte man direkt vom BMC aus mit der U6 durch die Stadt zum Forschungszentrum Garching fahren. Hier entsteht derzeit ein Forschungsbau, der Krebspatienten Hoffnung geben kann: Das Center for Advanced Laser Applications, kurze CALA. „Das Gebäude wird zwar schon im Sommer kommenden Jahres fertig sein, allerdings wird die Fertigstellung der wissenschaftlichen Infrastruktur, zum Beispiel die Hochleistungslaser, die brillante Röntgenquelle sowie die dazugehörigen Beamlines für die Experimente, noch einige Zeit in Anspruch nehmen“, so der Direktor von CALA, Professor





Ferenc Krausz. „Wenn alles nach Plan verläuft“, meint der Lehrstuhlinhaber für Experimentalphysik an der LMU und Direktor am MPI für Quantenoptik, „wird CALA 2018 in Betrieb gehen.“

Im Mittelpunkt der Forschung steht die Erkundung neuer Methoden und Techniken zur Früherkennung und schonenden lokalen Therapie von Krebs – auf Basis von modernster Ultrakurzpuls-Lasertechnologie. CALA baut dabei auf eine langjährige Zusammenarbeit zwischen Münchener Physikern und Medizinern, die mit der Begründung des Exzellenzclusters Munich Centre for Advanced Photonics (MAP) ihren Anfang genommen hat. Im MAP haben sich Mediziner und Physiker beider Münchener Universitäten sowie der Universität der Bundeswehr zusammengetan, um mittels modernster Lichtquellen gemeinsam nach neuen Wegen zur Bekämpfung von chronischen Krankheiten, allen voran Krebs, zu suchen. CALA ist aus dieser, ursprünglich im Rahmen von MAP entstandenen, Allianz hervorgegangen.

Zahlreiche schwere Erkrankungen, einschließlich Krebs, beginnen durch Veränderungen in der Struktur lebenswichtiger Moleküle wie DNS, RNS oder Proteine. Diese wiederum werden durch Elektronenbewegungen initiiert. „Daher lässt sich sagen, dass auf fundamentaler Ebene die Bewegung von Elektronen die ersten Schritte zur Entstehung von Krebs einleitet. Folglich könnte der direkte Zugang zu diesen Bewegungen in komplexen biologischen Systemen wertvolle Einblicke in die anfängliche Entwicklung von Krebs gewähren und auf diese Weise zum besseren Verständnis von dessen Entstehung beitragen“, erläutert Ferenc Krausz. Dies wiederum könnte in der Tat nicht nur die Entwicklung besserer Techniken zur Diagnose und Therapie fördern, sondern auch zu wertvollen Erkenntnissen bezüglich wirksamer Prävention führen.

Aufbauen wird die CALA-Forschung vor allem auf neuer Ultrakurzpuls-Lasertechnologie, die im Laboratory for EXtreme Photonics (LEX Photonics) der Fakultät für Physik der LMU entwickelt wird. „Wir hoffen, dass sie uns mit Attosekunden-Röntgenpulsen ausstattet, die es erlauben, Momentaufnahmen von der Ortsverteilung von Elektronen in komplexen biologischen Systemen bzw. Makromolekülen mittels Attosekunden-Röntgenbeugung anzufertigen. Aus diesen könnte man erstmals die elementarsten Bewegungen in

lebenswichtigen biologischen Systemen der direkten Beobachtung zugänglich machen.“

Das Konzept von CALA besteht aus drei Säulen.

Ferenc Krausz: „Mittels Femtosekunden-Infrarotstrahlung wollen wir neue hochempfindliche Techniken zur Detektion von Molekülen im Blut und Atem entwickeln, die nicht nur die Früherkennung der Krebserkrankung erlauben, sondern auch verlässliche quantitative Informationen über deren Entwicklungsstadium liefern sollen.“ Dabei eignet sich die Methode durch ihre völlig risikofreie Natur ideal zum Screening. Auf diese Weise könnte die Erkrankung in einem Stadium detektiert werden, in dem es noch nicht zur Bildung von Metastasen kommen konnte. „So könnte das Auffinden und Vernichten des Primärtumors zu einer vollständigen Heilung des Patienten führen. Finden wollen wir Tumoren mittels neuartiger bildgebender Verfahren, die auf brillanten Röntgenstrahlen basieren, während die nachfolgende Therapie mithilfe hochenergetischer Ionenstrahlen erfolgen soll. Beide Strahlen sollen von ein und demselben Hochleistungslaser generiert werden. Wenn das Konzept erfolgreich ist, könnten diese Techniken erstmals aus einer Anlage bereitgestellt werden, die eines Tages auch an größeren Kliniken angesiedelt werden könnte. „Das CALA schafft ideale Voraussetzungen, den internationalen Ruf der Münchener Laserforschung mit weiteren Alleinstellungsmerkmalen zu festigen und München zu einem weltweiten Zentrum der Lasermedizin zu machen“, freut sich Ferenc Krausz. Mehr noch: Wenn das CALA an den Start geht, ist ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer erfolgreichen Bekämpfung einer der gefährlichsten Krankheiten getan. ■ cg



▲ Das Centrum für Schlaganfall- und Demenzforschung



ESSAY

DER DEUTSCHE AKADEMISCHE AUSSTAUSCHDIENST (DAAD) IST 90 ERFOLGSGESCHICHTE MIT ZUKUNFT



▲ Professor Margret Wintermantel steht seit 2012 als Präsidentin an der Spitze des DAAD. Zuvor war die Psychologin unter anderem Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und Präsidentin der Universität des Saarlandes.

1925 nahm die Idee des Wandels durch Austausch ihren Anfang. Seitdem fördert der DAAD Talente aus Deutschland und aller Welt und stärkt Kooperationen in der Wissenschaft. Seine Ziele wird er auch in Zukunft mit Engagement verfolgen.

Vor 90 Jahren wurde der DAAD in Heidelberg gegründet. Es war eine kleine Gruppe wissbegieriger Studenten, die überzeugt waren, dass es gut ist, während des Studiums die Heimat zu verlassen, um weit weg von zu Hause neue Erfahrungen zu sammeln und andere Kulturen des Lernens und Forschens kennenzulernen. Sie setzten sich dafür ein, dass diese Idee durch politische Unterstützung für viele realisierbar werden würde und dass nicht nur die deutschen Studierenden ins Ausland gehen, sondern genauso auch ausländische Studierende an die heimischen Universitäten kommen sollten. Eine Erfolgsgeschichte besonderer Art hatte begonnen.

Seitdem konnten über zwei Millionen junge Menschen aus aller Welt mithilfe des DAAD in Deutschland oder – als deutsche Studierende – im Ausland studieren und forschen. Allein 2014 hat der DAAD mit einem Budget von rund 441 Millionen Euro mehr als 120.000 Studierenden, Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen einen Studien- oder Forschungsaufenthalt an einer deutschen oder ausländischen Hochschule ermöglicht. Damit ist der DAAD die weltweit größte Förderorganisation für den akademischen Austausch.

DAS INDIVIDUUM IM MITTELPUNKT – STIPENDIEN FÜR DIE BESTEN

Im Mittelpunkt des DAAD-Förderhandelns stehen seit 1925 das Individuum und das Wissen darum, dass sich durch interpersonale und interkulturelle Kontakte, gemeinsame Erfahrungen und durch gemeinschaftliches Arbeiten gerade mit zunächst

Fremden viel mehr entwickeln kann als die fachliche Weiterqualifizierung des Einzelnen. Denn erst durch persönliche Verbindungen entsteht die Dynamik, die den wissenschaftlichen Entdeckungsprozess vorantreibt. Dabei wirkt sich der Aufenthalt in einer zunächst fremden Wissenskulturskultur und einem anderen sozialen Kontext nicht nur positiv auf die individuelle kognitive Entwicklung, sondern ebenso förderlich auf die Persönlichkeitsentwicklung aus. Schon Oscar Wilde wusste: „Reisen veredelt wunderbar den Geist und räumt mit all unseren Vorurteilen auf.“ Eine Feststellung, die mittlerweile wissenschaftlich bestätigt wurde: Studierende, die im Rahmen ihres Studiums eine Zeit im Ausland verbringen, werden durch diesen Aufenthalt im Vergleich zu ihren Kommilitonen offener für Erfahrungen und Ideen, sind toleranter und emotional gefestigter. Eigenschaften, die für ihren weiteren Lebensweg – sei es in der Wissenschaft, der Wirtschaft oder an anderen Stellen in der Gesellschaft – von entscheidender Bedeutung sein werden.

VERANTWORTUNG WAHRNEHMEN – AKADEMISCHER AUSTAUSCH FÜR FRIEDEN UND VERSTÄNDIGUNG

Mit dem DAAD waren aber seit Beginn seiner Arbeit noch wesentlich weiter gehende politische Ziele verbunden: Schon seine erste Gründung ist nur aus der besonderen Erfahrung der Niederlage Deutschlands und seiner Isolation nach dem Ersten Weltkrieg zu verstehen. Auch müssen wir heute konstatieren, dass sich der DAAD zu Beginn der 1930er-Jahre allzu willig und willfährig gleichschalten ließ und sich immer unverhohlener in den Dienst des verbrecherischen Regimes stellte. Bei der Wiedergründung im Jahr 1950 hatte man aus der Geschichte gelernt. Der DAAD sollte zukünftig den akademischen Austausch im Sinne der akademischen Freiheit von Forschung und Lehre fördern. Dabei sollten und sollen die DAAD-

Aktivitäten langfristig Toleranz, Weltläufigkeit, die Fähigkeiten zur Kooperation sowie zur friedlichen Konfliktlösung pflegen und dadurch zur Völkerverständigung und Friedenssicherung beitragen.

Seitdem war und ist man überzeugt, dass der akademische Austausch, der sich an den Werten der Wissenschaft orientiert, den konstruktiven Dialog zwischen Nationen und Kulturen ermöglicht – auch dann, wenn politisch motivierte Konflikte und Krisen dagegenstehen. Das gemeinsame Arbeiten, Lernen und Forschen fördert dabei nicht nur das gegenseitige Verständnis, sondern verbessert und beschleunigt auch den gemeinsamen Erkenntnisprozess. Unbestritten kann den großen Herausforderungen der Zukunft nur in Kooperation zwischen den Nationen begegnet werden. Und in Zeiten politischer Konflikte ist der wissenschaftliche Dialog eine hervorragende Möglichkeit, den Kontakt zwischen Zivilgesellschaften aufrechtzuerhalten, auch wenn andere diplomatische Brücken abgebrochen werden. Dass dieser Kontakt in schwierigen Phasen der Annäherung und Vermeidung derselben für die Herstellung von Vertrauen und für die Wiederaufnahme von Gesprächen konstitutiv ist, dafür gibt es in der 90-jährigen Geschichte des DAAD viele Beispiele. Seine Aufgabe ist heute mindestens ebenso von Bedeutung wie 1925. Dies zeigen die aktuell auftretenden Krisen und Konflikte weltweit. Ob in der Ukraine, in Syrien oder im Irak, der DAAD gibt jungen talentierten Menschen in Krisengebieten die Möglichkeit, ein Studium anzutreten, fortzuführen oder abzuschließen. Den Geförderten verhilft der DAAD damit nicht nur zu einem qualifizierten Abschluss, er vermittelt ihnen dadurch auch Vertrauen in ihre eigenen Problemlösungsfähigkeiten. Damit verknüpft sind Hoffnungen auf eine individuell bessere Zukunft und auf einen Staat, der auch nach einem Krieg oder Konflikt noch handlungsfähig ist.

Jede Nation ist auf sehr gut ausgebildete Menschen angewiesen, die in ihren beruflichen Feldern – aber auch in demokratischen Entscheidungsprozessen – ihr Wissen und ihre Erfahrungen nutzen, ihre Urteilskraft stärken und in die weitere Entwicklung der Gesellschaft einbringen. Bildung schützt zudem vor Extremismus, unterstützt kritisches Denken und Kreativität und kann helfen, die psychosozialen Belastungen zu lindern, die mit Gewalt- und Kriegserfahrung verbunden sind. Der DAAD fördert auch in Entwicklungs- und Schwellenländern neben talentierten jungen Menschen vielfältige kooperative Projekte in Wissensgebieten, die auf die Bedürfnisse, Ressourcen und Möglichkeiten des jeweiligen Landes zugeschnitten und für die Zukunft von elementarer Bedeutung sind. Damit leistet er einen signifikanten Beitrag zur Entwicklungszusammenarbeit. Gleichzeitig erschließt der DAAD den deutschen Hochschulen Zugänge zu Kooperationspartnern und Forschungsfeldern.

ANHALTENDER INNOVATIONSDRUCK – INTERNATIONALITÄT UND WETTBEWERB

Zu den beiden genannten Zielen, der internationalen Bildung und Qualifizierung des Individuums auf der einen und dem außenpolitischen Interesse, einen relevanten Beitrag zur Völkerverständigung und zum Frieden zu leisten, auf der anderen Seite, ist in den vergangenen Jahrzehnten noch ein drittes wichtiges Ziel hinzugekommen: die Behauptung der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Politik und der Kultur im internationalen Wettbewerb in einer Gesellschaft, die unter einem andauernden Innovationsdruck steht. Ursächlich hierfür ist die Globalisierung, die in allen Teilen des gesellschaftlichen Lebens zu einem Umdenken und zu enormen Wandlungsprozessen geführt hat. Die Universitäten und Hochschulen sind von diesem Prozess stärker betroffen und gefordert als viele andere Institutionen, denn sie sind wesentlicher Bestandteil der Wertschöpfungskette von Ausbildung, Innovation sowie wirtschaftlichem und gesellschaftlichem Wohlstand. Sie stehen in einem Spannungsfeld der Erwartungen aus Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Dabei werden sie als Institutionen für die Bildung und Ausbildung interkulturell kompetenter Fach- und Führungskräfte für Wissenschaft und Wirtschaft und als Problemlöser internationaler Herausfor-

derungen gleichermaßen wahrgenommen. In diesen Funktionen stehen die Wissenschaftssysteme weltweit zunehmend in einem globalen Wettbewerb. Sie brauchen die besten Studierenden und Wissenschaftler, um den Ansprüchen gerecht werden zu können. Allgemein wächst die Erkenntnis, dass exzellente Forschung und die Lösung der dringendsten Zukunftsfragen nur im internationalen Kontext gelingen können. Dafür werden Studierende und Wissenschaftler gebraucht, die die Welt aus internationaler Perspektive sehen und über weltweite Netzwerke verfügen. Die Internationalisierung der deutschen Hochschulen ist kein Selbstzweck, sie ist eine existenzielle Notwendigkeit.

Die Förderprogramme und das weltweite Netzwerk des DAAD erfüllen hier eine wichtige Aufgabe: Sie ermöglichen, besonders vielversprechende Nachwuchskräfte zu finden und mit optimal zugeschnittenen Programmen für Forschungsaufenthalte in Deutschland zu gewinnen. So kann eine langfristige Bindung an das deutsche Wissenschaftssystem sichergestellt werden. Deutschen Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern wird auf der anderen Seite durch Stipendien ermöglicht, eine Zeit im Ausland zu studieren und zu forschen und Kontakte in andere Wissenschaftssysteme zu knüpfen. Durch innovative Programme wie die „Strategischen Partnerschaften und Thematischen Netzwerke“ unterstützt der DAAD die Hochschulen in der Entwicklung und Umsetzung ihrer Innovationsstrategien, mit denen sie auf dem internationalen Parkett noch zielsicherer und erfolgreicher arbeiten können. Dabei geht es darum, Studierende bei uns und unseren Partnern nicht nur auf die Anforderungen einer globalisierten Wirtschaft hin zu qualifizieren, sondern auch auf ihre Verantwortungsbereitschaft in einer globalen Zivilgesellschaft.

Warum hat der DAAD seit 90 Jahren Bestand? Warum haben die Veränderungen in Deutschland und weltweit seit 1950 nie zu einem Bedeutungsverlust des DAAD, sondern im Gegenteil kontinuierlich zu Wachstum und höherer Reputation geführt? Der Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage liegt darin, dass die Ziele, die der DAAD für die Stipendiaten, die Hochschulen, für die deutsche Außen- und Bildungspolitik sowie die Entwicklungszusammenarbeit zu erreichen versucht, und die dafür gewählten Maßnahmen sich nicht ausschließen, sondern sich gegenseitig erst ermöglichen, befördern und verstärken. So wird mit allen unseren Programmen ein Mehrwert geschaffen, der auf der Ebene des Einzelnen, in den Hochschulen, im politischen System und in der Gesellschaft gleichermaßen wirkt. Diesen Zielen ist der DAAD auch in Zukunft verpflichtet. Für die weiteren Jahre ist es das entscheidende Erfolgskriterium für den DAAD, weiterhin die richtigen Wege zu erkennen, um talentierte Individuen zu fördern, Wissenschaftsstandorte zu stärken, Kooperation zu ermöglichen und effektiv auf Krisensituationen weltweit zu reagieren. Mit seinen engagierten und leidenschaftlich an der Erreichung seiner Ziele arbeitenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist der DAAD bestens auf diese zugegebenermaßen hohen Anforderungen vorbereitet.

Aus der Jubiläumspublikation zum 90-jährigen Bestehen des DAAD

DER SPEERTRÄGER IM BRITISH MUSEUM GEMESSENE SCHÖNHEIT



Vier Monate lang war der Speerträger der LMU, eine Bronzerekonstruktion von Georg Roemer, im British Museum zu sehen. MUM besuchte ihn in London – und fand ihn in der Sonderausstellung „Defining Beauty“ an höchst prominenter Stelle.

Imitten feierlicher Dunkelheit, von Deckenspots beleuchtet, empfängt der „Spear-Bearer“ das internationale Publikum. Vor der Bronzestatue bildet sich eine kleine Menschentraube; Kunstliebhaber unterhalten sich im Flüsterton. Eine grauhaarige Dame rückt ihre Brille zurecht, um das Schild neben seinem Sockel zu entziffern: „Bronze reconstruction of about 1920 On loan from the Ludwig-Maximilians-Universität, Munich.“

Es ist keine geringere Ausstellungsstätte als das British Museum in London, das den Speerträger aus dem LMU-Hauptgebäude nun für knapp vier Monate beheimatet hat. Was für Studierende, Forscher und Verwaltungsmitarbeiter seit Jahren ein vertrauter Anblick im Universitätshauptgebäude ist, was als Motiv auch auf Schlüsselanhängern aus dem LMU-Shop prangt, wird hier vor einem internationalen Publikum zelebriert. Nach einem komplizierten Transport per Zug – die Statue wiegt samt Sockel 1,6 Tonnen – bereichert der Speerträger bis zum Sommer die Sonderausstellung „Defining Beauty“ des British Museum. In ganz London werben Plakate für diese Schau über den menschlichen Körper in der griechischen Kunst. Museumsdirektor Neil MacGregor, kündigte sie mit den Worten an: „This exhibition will be a celebration of the beauty and ideals of ancient Greek art. Some of the most beautiful works in the world will be brought together for the first time in a narrative exploring the highest achievements of ancient Greek artists and philosophers, exploring what it is to be human.“

Rekonstruktion des Speerträgers
Bronze, um 1920
Ludwig-Maximilians-Universität, München
Leihgabe des British Museum, London
Foto: M. Müller



NEBEN DISKUSWERFER UND FLUSSGOTT

Dass der Speerträger, griechisch Doryphoros, seinen Weg in die Ausstellung gefunden hat, ist nicht verwunderlich: Das Original gilt als eine der bedeutendsten Statuen der Antike, Polyklet selbst soll sie als Musterbeispiel für gelungene Proportionen bezeichnet haben. Um ihm möglichst nahezu-kommen, rekonstruierte der Münchener Bildhauer Georg Roemer (1868-1922) nicht weniger als drei römische Kopien in einer Figur. An der LMU war der Speerträger ursprünglich Teil eines Erinnerungsdenkmals für gefallene Universitätsmitarbeiter im Ersten Weltkrieg; bei einem Bombenangriff im Zweiten Weltkrieg verlor er Augen und Waffe.

In der Londoner Sonderausstellung wird der Speerträger gleich im ersten Raum unter dem Titel „Measured Beauty“ auf einem Podest präsentiert. Seine direkten Nachbarn sind zwei Statuen des British Museum: Diskobolos, der Diskuswerfer, und der marmorne Rumpf des Flussgottes Ilissos. Rolf Michael Schneider, Professor für Klassische Archäologie an der LMU, hatte die Verleihung des Speerträgers eingefädelt – und ist von dessen Arrangement im British Museum restlos begeistert. „Man läuft direkt auf ihn zu, wenn man die Ausstellung betritt. Das ist sehr ehrenhaft – aber ich fand es auch sehr klug vom British Museum, mit dieser Figur einzusteigen. Hermeneutisch ist das genial. So etwas hat sich bislang keiner getraut, weil man dachte: Das griechische Original sah anders aus.“ (Siehe auch Interview Seite 14) Schneider hatte die Vernissage auf Einladung des British Museum besucht, neben Professor Barbara Conrad und Dr. Christoph Mülke aus dem Präsidium der LMU.

STILLER BESUCHERSTROM

Auf einer gemeinsamen Tafel für die drei Werke, zusammen mit einem Aristoteleszitat, heißt es: „The ideal body: The chief forms of beauty are

order, symmetry and clear delienation.“ Wer die Formen der Schönheit sehen will, muss im generell kostenfreien British Museum ein Ticket für die Sonderausstellung lösen. 16,50 Pfund kostet das für Erwachsene. Doch der hohe Preis hält die Besucher nicht ab. An einem Bank Holiday-Montag, einem Feiertag, ist die Ausstellung in der „Sainsbury Exhibition Gallery“ brechend voll. Besucher aus der ganzen Welt begutachten den Speerträger und 120 weitere Objekte. Diese reichen von weißen Marmorstatuen über Terrakotta-Exponate, Bronzen und Vasen bis hin zu prähistorischen Figuren. Vor dem Belvedere-Torso, einer Leihgabe der Vatikanischen Museen, hat ein junger Mann seine Staffelei aufgebaut und zeichnet ihn mit Kohlestiften ab. Diese sitzende Heldenfigur, möglicherweise Herakles, wurde von Michelangelo höchstselbst als das beste Exempel klassischer Bildhauerkunst seiner Zeit gesehen, wie es auf einer Museumsplakette heißt.

Trotz der Menge der Besucher wirkt die Lautstärke in den sechs Ausstellungssälen beinahe wie auf Null gedimmt. Vielleicht ist es das Alter der Kunstwerke oder der strenge Blick der diversen Gottheiten in den mit schweren Stoffen behängten, dunkel gehaltenen Sälen. Das Gros der Exponate ist im Besitz des British Museum. Dazu gesellen sich „extraordinary loans from other world-class collections“, wie es in der Museumsbroschüre heißt. Die Marmorstatue „Wounded Amazon“ etwa kommt aus den „Musei Capitolini, Rome“; eine spektakuläre Athletenstatue in Bronze ist mit freundlicher Genehmigung des kroatischen Kultusministeriums hier.

Der nunmehr museumserfahrene Speerträger wird Mitte Juli wieder verpackt und vom leitenden Restaurator der Münchener Glyptothek zurück an die LMU begleitet. Dort wird er vermutlich in der letzten Semesterwoche seinen angestammten Platz im LMU-Hauptgebäude wieder einnehmen: Kostenlos anzusehen für Studierende wie Besucher, in all seiner gemessenen Schönheit. ■ ajb

◀ Auf der Ausstellungsplakette heißt es, zusammengefasst und übersetzt: „Gemessene Schönheit: ... Der Künstler Polykleitos entwarf seinen Speerträger gemäß präziser mathematischer Größenverhältnisse. ... Diese Bronze-Rekonstruktion von ca. 1920 nach verlorenem griechischem Vorbild stammt von Georg Römer. Leihgabe der Ludwig-Maximilians-Universität, München.

▶ Einer der „Nachbarn“ des Speerträgers: Diskobolos, der Diskuswerfer.



ARCHÄOLOGIE-PROFESSOR SCHNEIDER ÜBER DEN DORYPHOROS IN LONDON „UNGLAUBLICH PROMINENT“



Rolf Michael Schneider, Professor für Klassische Archäologie an der LMU, hatte den Verleih des Speerträgers eingefädelt. Er war bei der Eröffnungsfeier der Ausstellung „Defining Beauty“ im British Museum – und will nun ein Buch schreiben über den Speerträger.

MUM: Herr Professor Schneider, wie haben Sie den Speerträger im British Museum erlebt?

Professor Rolf Michael Schneider: Als ich ihn gleich in der Mitte des ersten Raumes gesehen habe, war es, als hätte ich ein Glas Champagner getrunken. Diese Position ist unglaublich prominent! Das ist eine große Auszeichnung und markiert die besondere Relevanz dieser Statue für das Ausstellungsthema. Unser Blick darauf, was wir unter der Schönheit verlorener griechischer Skulpturen verstehen, nimmt notwendigerweise den Umweg über römische Kopien. Und unsere Bronzerekonstruktion eines verlorenen griechischen Originals ist ein Musterbeispiel dafür.

MUM: Wie fanden Sie den Ausstellungsentwurf?

Schneider: Die Darstellung des schwierigen Themas antiker Schönheit ist sehr gelungen.

MUM: Die direkten Nachbarn des Doryphoros sind ein Flussgott und ein Diskuswerfer.

Schneider: Der Flussgott ist ein griechisches Original des Parthenon in Athen: Viel höher kann man im 5. Jahrhundert vor Christus nicht greifen. Dann eine römische Kopie des berühmten Diskuswerfers des Myron mit bewusst falsch ergänztem Kopf aus dem 18. Jahrhundert. Und daneben, als einzige Bronze, unser Speerträger von 1921, der aus drei römischen Marmorkopien rekonstruiert wurde. Die drei ausgestellten Statuen zeigen grundsätzliche Möglichkeiten, wie wir uns über römische Kopien an griechische Originale aus Bronze heranzutasten versuchen, ohne sie je wiedergewinnen zu können. Unser Speerträger hat die wissenschaftliche Diskussion darüber nachhaltig befruchtet.

MUM: Inwiefern?

Schneider: Das mit dem Doryphoros verfolgte Ziel – die seit der Antike hochgelobte, später wahrscheinlich eingeschmolzene Bronzestatue des Polyklet (um 440 v.Chr.) möglichst genau wiederzugewinnen – kann nicht erreicht werden, wohl aber eine konstruktive Debatte über das Problem: Wie kommen wir an die verlorenen griechischen Originale heran und deren eigene Schönheit? Darauf gibt es jedoch keine verbindliche Antwort.

MUM: Sie wollen nun ein Buch über den Doryphoros schreiben.

Schneider: Über unseren Speerträger und seinen älteren „Zwilling“ von 1912 aus Warschau, der gerade auf der Ausstellung „Serial Classic“ in Mailand zum ersten Mal aus dem Dornröschenschlaf geweckt wurde. Wann gibt es das schon, dass zwei Bronze-Rekonstruktionen, die aus derselben – Münchener – Form stammen, gleichzeitig in so großen internationalen Ausstellungen wie in London und Mailand gezeigt werden? Die Geschichte der beiden Figuren ist für unser Fach hermeneutisch bezeichnend – und stimmt nachdenklich. Das politische Denkmal – unser Doryphoros, der ursprünglich als Erinnerungsmal für die gefallenen Mitglieder der LMU im Ersten Weltkrieg aufgestellt worden war (1921-1944) – hat einen Siegeszug in der Wissenschaft erlebt, während sein älterer wissenschaftlicher „Bruder“ bis zum Jahr 2015 buchstäblich vergessen war!

MUM: Wie wird die Londonreise das Image des Speerträgers verändern?

Schneider: Unsere Bronze, die vielen als zerstört galt, dürfte international seine Wahrnehmung und die Diskussion um die Rekonstruktion verlorener griechischer Originale neu beflügeln. Einmal im British Museum – das macht den Unterschied!

■ Interview: ajb



Schnelle und wirkungsvolle Förderung von Forschung und Lehre an der Ludwig-Maximilians-Universität – das ist unser Engagement. 1922 gegründet, sind wir nicht nur eine der ältesten Fördergesellschaften Deutschlands, sondern auch eine der größten.

Helfen Sie mit! Werden Sie Mitglied oder helfen Sie mit einer Spende. Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich genauso absetzbar wie jede Spende. Ein höherer Betrag als der Mindestbeitrag ist uns natürlich sehr willkommen.

Als Mitglied erhalten Sie:

- einen Bildband über die Geschichte der LMU München
- die Forschungszeitschrift Einsichten
- den Jahresbericht unserer Gesellschaft
- die Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen der Universitätsgesellschaft und der LMU
- regelmäßige Berichte zur aktuellen Entwicklung der Ludwig-Maximilians-Universität

Münchener Universitätsgesellschaft e.V.
 c/o DSZ – Deutsches Stiftungszentrum
 Widenmayerstraße 10 • 80538 München
 Tel.: +49 89 3302916-22 • Fax: +49 89 283774
 E-Mail: info@unigesellschaft.de
www.unigesellschaft.de



1. Ich spende einen einmaligen Betrag von €

2. Ich möchte Mitglied werden mit einem Jahresbeitrag von €

Mindestmitgliedsbeiträge:

- Einzelpersonen € 40,-
- Studenten € 20,-
- Juristische Personen, Firmen und Personenvereinigungen € 100,-

Titel/Name: Vorname:

Straße:

PLZ/Ort:

E-Mail:

Geburtsdatum/Geburtsjahr:

Datum: Unterschrift:

Ich interessiere mich für das Seniorenstudium an der LMU. Bitte senden Sie mir künftig das Vorlesungsverzeichnis zum Seniorenstudium zu.

Münchener Universitätsgesellschaft e.V.
 c/o DSZ – Deutsches Stiftungszentrum • Widenmayerstraße 10 • 80538 München

Bankverbindung UniCredit Bank AG IBAN: DE74 70020270 5804002636 BIC: HYVEDEMMXXX



ALTERNATIVE KARRIEREWEGE

WIE VIELE PRAKTIKA BRAUCHT EIN STUDENT?

Die eigene Zukunft? Ungewiss. Die Anforderungen der Wirtschaft? Scheinbar unerreicherbar. Studenten fühlen sich zunehmend unter Druck gesetzt: Von schlechten Karriereaussichten und den hohen Ansprüchen des Arbeitsmarkts. Aus diesem Grund haben Studierende der LMU nun die Alternative Career Night ins Leben gerufen. Ihr Motto: „Mach, was du willst! Und nicht, was der Markt von dir erwartet!“

Eine der Studierenden, die die Alternative Career Night organisiert haben, ist Elizabeth Ekstrand. Sie studiert eigentlich am Washington & Jefferson College in den USA und nimmt an der LMU an dem Austauschprogramm Year of Study teil. Sie sagt: „Mir macht es Angst, dass es so viele Dinge gibt, die man angeblich alle für seinen Lebenslauf tun sollte. Ohne Praktika, Auslandsaufenthalt und Zusatzqualifikationen kann man es ja angeblich sowieso vergessen, später einen Job zu bekommen!“

Und sie ist nicht die Einzige. Mit der Alternative Career Night haben die Organisatoren anscheinend einen Nerv bei den Studierenden getroffen: Mehr als 1.000 Studierende haben im Vorfeld auf Facebook zugesagt. Und auf der Karrieremesse wird schnell klar, dass es viele Studierende gibt, die große Zweifel und viele Fragen zum Berufseinstieg haben: „Kann ich mich überhaupt ohne viele Praktika, Sprachkurse und Bestnoten bewerben?“, „Sind Praktika wirklich wichtig für Studenten?“ oder: „Wie finde ich raus, was ich wirklich will?“

„Studenten bekommen immer wieder gesagt, dass man ohne eine große Anzahl an Praktika keine Chance hat, einen Job oder einen Masterplatz zu erhalten“, berichtet Elizabeth, die auch die Podiumsdiskussion der Karrieremesse moderiert. „Die Alternative Career Night zeigt uns hoffentlich, dass man auch ohne einen stereotypen Standardlebenslauf Erfolg haben kann.“ Dazu haben die Studierenden eine ungewöhnliche Gruppe eingeladen, die sich nun in der Großen Aula der LMU den Fragen der Studierenden stellt: Der Zen-Meister Hinnerk Polenski, der Verrückte Eismacher Matthias Münz, die ehemalige Vizepräsidentin der TU München Dr. Hannemor Keidel und die Karriereberaterin Madeleine Leitner sitzen auf dem Podium, um gemeinsam mit den Studierenden zu diskutieren – über den richtigen Karriereweg, den perfekten Lebenslauf und die Generation Praktikum.

„ES BRAUCHT KEINEN REISSBRETTLEBENS-LAUF“

Dirk Erfurt, Leiter von „Student und Arbeitsmarkt“, dem Career-Service der LMU, rät den Studierenden, keine vermeintlichen Erwartungen der Firmen zu erfüllen: „Stattdessen sollten Studierende tatsächliche Informationen über den gewünschten Einstiegsjob sammeln“, erklärt er. Die wichtigste Frage sei: Wie stelle ich mir mein Leben vor? „Und wenn ich zum Beispiel als Lehrer nicht mit einer Verbeamtung an einem Gymnasium rechnen kann, muss ich mich fragen: ‚Gibt es nicht eine Vielzahl anderer Stellen, bei denen ich ebenfalls das tun kann, was ich machen möchte?‘“ Auch bei den Karrieremesse von Student und Arbeitsmarkt



▲ Von links nach rechts: Hannemor Keidel, Elizabeth Ekstrand, Hinnerk Polenski, Madeleine Leitner und Matthias Münz.

zeige sich immer wieder, dass Unternehmen eher Bewerber mit außergewöhnlichem Lebenslauf suchen.

„Um eine Stelle bei Axel Springer zu bekommen, braucht es keinen ‚Reißbrett-Lebenslauf‘“, erklärt auch Rudolf Porsch, stellvertretender Direktor der Axel Springer Akademie, der auf den Karrieremesen der LMU regelmäßig nach neuen Bewerbern sucht: „Ein Traumkandidat ist für uns jemand, der einen sehr vielfältigen Lebenslauf hat – sowohl was die eigenen Interessen als auch was die Herkunft betrifft“, erklärt er. Auf dem Branchentreff der LMU habe er gerade wieder eine Bewerberin gefunden, die diesen Kriterien entspricht, obwohl sie ein eher exotisches Studienfach hat: Sie studiert Japanologie und Informatik, hat litauische Wurzeln und interessiert sich für den Journalismus. „Eine

tolle Kombination!“, findet Porsch. Aber auch er hat den Eindruck, dass die heutigen Studenten mehr als früher Angst haben, einen Fehler zu machen. „Dabei brauchen wir gerade im Journalismus Leute, die auch den Mut haben, etwas falsch zu machen. Ich finde, jeder sollte einfach das machen, was ihm Spaß macht, und sich dann jemanden suchen, der das auch gebrauchen kann!“

Der verrückte Eismacher, Matthias Münz, kann das nur bestätigen: Auch er habe bei Siemens ein Praktikum gemacht, erzählt er auf der Alternative Career Night. Aber als er mit seinem hohen Zylinderhut in der Kantine des Unternehmens aufgetaucht sei, hieß es nur: „Ihr Hut ist nicht businesskonform.“ Für ihn ein klares Zeichen, dass er nicht in das Unternehmen passe, so Münz. Und dann habe er sich mit seiner Eisdiele selbstständig gemacht.

Es sind Geschichten wie diese, die den Studierenden auf der Alternative Career Night zeigen sollen, dass ein Berufseinstieg auch ohne zahlreiche Praktika, Sprachkurse und Bestnoten gelingen kann. Und auch die Studentin Elizabeth geht nun selbstbewusster an ihre Jobsuche heran: „Der Rat unserer Diskussionsteilnehmer war: Finde einen Job, den du gerne machen möchtest! Und ich hoffe, dass klappt auch bei mir.“ ■ cdr

Rechtsabteilung HAUS + GRUND MÜNCHEN



- über 29.000 Mitglieder mit mehr als 420.000 Wohnungen und Geschäftsräumen in München und Umgebung
- kostenfreie Rechts- und Steuerberatung rund um die Immobilie durch 20 spezialisierte Rechtsanwälte und Steuerberater
- Bau-, Modernisierungs- und Energieberatung, Wohnungsabnahmen durch erfahrene Architekten und Energieberater
- telefonische Beratungshotline
- Bewertung von Immobilien nach der Erbschaftsteuerreform

- Mietverträge für Wohnungen, Geschäftsräume und Garagen, Musterbriefe für Betriebskostenabrechnungen, Mieterhöhungen, Kündigungen, Mieter-Selbstauskunft, Modernisierungsankündigungen etc.

Alle Mietverträge und Musterbriefe online im Internet

- online am PC ausfüllen, herunterladen und ausdrucken mit Erläuterungen – immer auf dem neuesten Stand von Gesetzgebung und Rechtsprechung
- kostenloser Test und weitere Infos unter www.haus-und-grund-muenchen.de

Neuer Mitgliederservice

- Mieter-Bonitätsprüfung online am PC mit der Datenbank der Bertelsmann-Gruppe (ca. 8. Mio. Daten)
- Ergebnis in wenigen Minuten – auch für private Vermieter
- 10,- € pro Abfrage
- Mitgliederbeitrag ab 60,- € jährlich, einschließlich monatlich erscheinender Fachzeitschrift

Wir senden Ihnen gerne unsere umfangreiche Informationsbroschüre zu.

SERIE: FORSCHER IN DER FREIZEIT
 CHRISTIAN HAASS BESCHÄFTIGT SICH MIT VOGELKUNDE
FEDERN IM FOKUS

Im Labor erforscht der Biochemiker Professor Christian Haass Krankheiten wie Alzheimer; an seinen Wochenenden wartet er mit dem Fernglas an Seen und Feldern – seltenen Vogelarten auf der Spur. Seiner Leidenschaft wegen führen Familienurlaube auch winters schon einmal an die russisch-norwegische Eismeerküste.



▲ Professor Haass' bislang spektakulärste Beobachtung: Eine Rosenmöwe in Sibirien. „Diese Vögel sind extrem selten und in Europa praktisch unmöglich zu finden.“

◀ Prachteiderente auf dem Eismeer an der norwegisch-russischen Grenze.

Im letzten Jahr reiste Professor Christian Haass nach Griechenland, in diesem nach Norwegen. Aber es waren nicht Strände oder Museen, die ihn dorthin lockten – sondern Vögel. „Unsere Urlaube“, erzählt er, „werden generell so gestaltet, dass ich besondere Vögel beobachten kann.“ Denn Haass, von Beruf Biochemiker mit Schwerpunkt Stoffwechselforschung und Neurowissenschaften an der Medizinischen Fakultät der LMU, befasst sich in seiner Freizeit leidenschaftlich mit Ornithologie – Vogelkunde.

„Im Februar an die russisch-norwegische Eismeerküste zu fahren – das ist schon speziell. Denn dort trifft man wirklich niemanden – es gibt nur Schnee und Eis und Stürme.“ Nicht selten begleitet ihn seine Frau: Die Silberne Hochzeit wurde bei besagtem Urlaub im winterlichen Norwegen gefeiert. Aber auch jedes Wochenende ist Christian Haass mit dem Fernglas unterwegs. „Gerade in und um München gibt es schöne Gebiete zur Vogelbeobachtung. Besonders gern fährt er an den Ammersee, im Winter an den Starnberger See. „Aber auch das ‚Murnau-Moor‘ ist ganz klasse. Und die Alpen sind natürlich toll.“

Die Ornithologie fasziniert Haass eigentlich seit er denken kann. „Mein Vater hat immer gesagt, ich hätte Laufen gelernt, um zu Vögeln zu kommen, und Lesen, um das Bestimmungsbuch zu lesen.“ Schon als Schüler mit zehn Jahren trat er einem Ornithologen-Verein bei. Vor rund acht Jahren war er der Mitbegründer des Vereins für Feldornithologie in Bayern Otus e.V., für den er als Vizepräsident auch die offiziellen Wasservogelzählungen übernimmt.

„Mich interessieren wirklich alle Vögel“, erklärt er. „Aber für Urlaube suche ich mir schon spezielle Arten – und damit Ziele – aus.“ Spektakulärster Anblick bisher war eine „Rosenmöwe“ in Sibirien. „Das ist eine besonders schöne Art, wirklich einmalig. Es ist fast unmöglich, diese in Europa zu entdecken.“ Ihre Entdeckung sei auch Glückssache gewesen. „Man weiß einfach nicht vollständig, durch welche Gebiete diese Vögel ziehen – das ist schon erstaunlich, heutzutage, wo alles bekannt ist.“

„EINFACH MAL WARTEN“

Bei seinen Feldbeobachtungen wartet Haass, ausgestattet mit Fernglas, Spektiv und Kamera, an Gewässern, deren Randgebieten oder an Feldern. Eine bestimmte Tarnkleidung trägt er nicht, vermeidet allerdings bunte und allzu grelle Farben. „Manchmal wartet man schon sehr lange. Meine Taktik ist, mich an guten Stellen einfach mal hinzusetzen und zu warten. Gerade in der Zugzeit, im April und Mai, klappt das meistens.“

Seltene Beobachtungen dokumentiert er mit Fotos und Ton. „Seltenheiten müssen exakt und wissenschaftlich nachweisbar bestimmt werden, Beobachtungen besonders seltener Arten müssen auch von einem Gutachtergremium vor einer Veröffentlichung genau geprüft und bestätigt werden“, erklärt Haass. Was ihn ärgert: „In der Ornithologie wie in vielen anderen Bereichen der Wissenschaft wird leider auch Schindluder getrieben. Vor ein paar Jahren war in *Science* ein Riesenpaper über eine angeblich wiederentdeckte ausgestorbene Spechtart. Ich hab mir die Fotos angeschaut und gesagt: Das stimmt doch nie und nimmer! Hat es auch nicht – das war alles Lug und Trug.“ Er selbst könne das überhaupt nicht verstehen. „Ob in der Ornithologie oder hier bei mir im Labor: Man betreibt doch Wissenschaft, um die Wahrheit zu finden! Das ist doch das Einzige, was mich interessiert!“

In seinem Labor erforscht der Biochemiker die zellulären und molekularen Mechanismen der Demenz – insbesondere bei der Alzheimer- und Frontotemporalen Degeneration. Dabei wollte er ursprünglich die Ornithologie zum Beruf machen. „Ich habe diesen Wunsch aber schnell aufgegeben, weil es in diesem Gebiet einfach kaum Stellen gibt.“ Im Biologie-Grundstudium stieß er dann auf die Molekularbiologie. „Molekulare Zellbiologie – das interessierte mich ebenfalls brennend.“ Also setzte er beruflich darauf und widmete seine Freizeit der Vogelkunde.

BEDROHTER FELDSPERLING

Das ganze Jahr über betreibt er sie gleich intensiv, wobei der Frühling, speziell der Mai, die beste Zeit sei. „Was mich an der Ornithologie so fasziniert, ist, ganz klar, die unglaubliche Schönheit der Tiere. Und das im Zusammenspiel mit wunderschöner Landschaft im Wechsel der Jahreszeiten.“ Jedes Mal aufs Neue sei er neugierig: „Was sehe ich heute? Manchmal lässt sich das vorhersagen, oft gibt es aber auch echte Überraschungen.“

Als großes Problem sieht Haass: „Fast alle Vogelarten werden rarer – diese Entwicklung ist dramatisch. Vögel, die auf Wiesen vorkommen, gehen drastisch zurück, und auch solche, die weite Zugwege zurücklegen müssen. Selbst Allerweltvogelarten wie der Feldsperling und Schwalben sind bedroht. Das Problem ist der Mensch – und dabei ganz klar die Landwirtschaft.“ Wenn man die Welt von oben, aus Vogelperspektive, betrachte, sehe man nur noch „Felder, Felder, Felder – und kaum Bäume oder Hecken“.



▲ Christian Haass beim Beringen eines Wanderalbatross'

„Vogelbeobachtung – oder im englischen Modejargon ‚Birding‘ – das klingt manchmal so ein bisschen verrückt“, sagt Haass. „Dabei ist die Ornithologie heute eine Top-Wissenschaft. Und ich finde, nur so macht sie auch Sinn – mit fundierter wissenschaftlicher Grundlage. Man muss sie betreiben wie einen Beruf.“ Europäische Länder wie England, Schweden und Deutschland seien heute weltweit führend in der Vogelkunde, selbst die Max-Planck-Gesellschaft setzt auf moderne Ornithologie. „Früher wurde die Ornithologie so ein bisschen belächelt“, sagt Christian Haass. „Aber sie hat sich zu einer tollen, knallharten Wissenschaft entwickelt – die eine große Schönheit in sich birgt.“ ■ ajb



Gecmis

30 JAHRE ERICH-FRANK-GESELLSCHAFT

EINBLICK IN KÖRPER UND KULTUR

Was heißt Verdauungsstörung auf Türkisch? Was ist die sogenannte heilende Berührung? Und warum ist ein „Gecmis olsun“ zum Abschied so wichtig? Mit dem Projekt „Interkulturelle Kompetenz in der Medizin“ gewann die Erich-Frank-Gesellschaft (EFG) beim Ideenwettbewerb des Bundesforschungsministeriums. Dabei ist der medizinische Austausch zwischen jungen Ärzten für die EFG schon lange Routine: Seit über 30 Jahren organisiert sie Treffen zwischen Studierenden aus Deutschland und der Türkei. Davon profitieren nicht zuletzt die Patienten.

Bayern wird immer internationaler. Menschen aus 170 Nationen leben im Freistaat. Fast 20 Prozent der 12,6 Millionen Einwohner haben einen Migrationshintergrund – in München sind es sogar 36 Prozent. Das wirkt sich natürlich auch auf die Anzahl der ausländischen Mediziner aus. Während 1993 nur 10.000 zugezogene Doktoren in Deutschland lebten, waren es 2014 bereits 31.000. Die meisten kommen aus Rumänien, Griechenland, Österreich und nicht zuletzt aus der Türkei. Einer davon ist Ferhat Turgut aus Istanbul. Das Mitglied der studentischen Vertretung an der Medizinischen Fakultät studiert zwar aktuell noch an der LMU, setzt sich aber seit Jahren bei der Erich-Frank-Gesellschaft für eine Verbesserung der deutsch-türkischen Beziehungen in der Medizin ein. „Ich bin nicht nur ein Fan, sondern auch ein aktiver Akteur der EFG“, erklärt er. Begonnen hat alles mit einer Bewerbung, auf die er sofort eine Zusage bekam.

Gegründet wurde die EFG 1984 von Professor Heinz Goerke und seinem früheren Schüler Arslan Terzioglu. Der Name der Gesellschaft geht zurück auf den berühmten Internisten Erich Frank (1884-1957), der aufgrund seiner jüdischen Abstammung 1934 aus Nazi-Deutschland in die Türkei flüchtete. Das Ziel ist seit über 30 Jahren unverändert: den Austausch zwischen Studierenden und

jungen Ärzten aus Deutschland und der Türkei zu erhöhen. „Es finden regelmäßige Besuche von Wissenschaftlern in Istanbul und München statt“, konkretisiert der heutige EFG-Präsident Professor Adrian Danek. Seit 2010 wird außerdem für Studierende, Doktoranden und Dozenten ein Erasmus-Austauschprogramm angeboten. „Wir haben zwar auch früher immer versucht, Studierenden zu helfen, die einen Teil ihres Medizinstudiums in Istanbul absolvieren wollten – aber mit so einem offiziellen Förderprogramm im Rücken sind die Dinge natürlich wesentlich einfacher geworden.“ Früher mussten sich die Mediziner noch auf eigene Faust um Unterkunft und Betreuung kümmern.

Einen weiteren Erfolg konnte die EFG mit dem Projekt „Interkulturelle Kompetenz in der Medizin“ verbuchen. Damit gewann sie letztes Jahr beim zum Deutsch-Türkischen Wissenschaftsjahr ausgerufenen Ideenwettbewerb des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. „Dadurch bekommen die deutschen Ärzte Einblicke in das kulturelle Verständnis von Krankheiten in der Türkei – davon profitieren die türkischen Patienten hier“, erläutert Danek. Denn versäumt beispielsweise ein Arzt am Ende einer Untersuchung „Gecmis olsun“ („gute Besserung“) zu wünschen, kann er ignorant wirken. Auch sollten Ärzte bei türkischen Patienten für die sogenannte heilende Berührung



durchaus den Körperkontakt suchen. „Dass im Türkischen das Arzt-Patienten-Verhältnis engeren Kontakt wünscht, bemerkt man nicht selten daran, dass der Patient den Arzt zuerst nach seinem Wohlbefinden fragt“, lacht Danek. Nicht zuletzt spielen natürlich religiöse Aspekte beispielsweise während des Fastenmonats Ramadan bei der Behandlung eine Rolle.

Da wegen des exzellenten Rufs des deutschen Gesundheitswesens auch immer mehr Menschen zur Behandlung von der Türkei nach München fliegen, bietet die EFG im Rahmen von Medilingua auch einen Sprachkurs für Studierende der Humanmedizin an, die keine Türkisch-Grundkenntnisse haben. Dabei wird die Basisgrammatik in Rollenspielen zusammen mit Beispielen aus der medizinischen Kommunikation geübt. Auf der anderen Seite bietet Fabian Jacobs von International Medical Culture (IMECU) mit seinen IMECoaches und speziellen Study-Buddys Orientierungs- und Fachkommunikationskurse mit interkulturellem Fokus (OFIF) an. Das sind zum Beispiel medizinische Sprachkurse, Kommunikationstrainings und Prüfungsvorbereitungen für die rund 900 Medizinstudierenden aus nicht deutschsprachigen Ländern. Grund: Viele bringen ihr Studium nicht zu Ende. Den Nachbesserungsbedarf hat jetzt auch das bayerische Wissenschaftsministerium erkannt: „Wir wollen eine Willkommenskultur etablieren, damit die Studierenden in einem für sie fremden kulturellen, sprachlichen und akademischen Umfeld besser Fuß fassen und ihr Studium erfolgreich abschließen können“, verspricht Wissenschaftsminister Ludwig Spaenle. Deutsche können dann viel von den ausländischen Medizinerinnen lernen, ist Jacobs überzeugt. „Und so die Gesellschaft von morgen formen.“ ■ dl



www.med.uni-muenchen.de/studium_international/erich-frank-gesellschaft/index.html



STUDIERENDE GESTALTEN „HOST CLUB“

DIE LUST AM LEICHTEN GESPRÄCH

Einen Clubabend nach japanischem Vorbild zu inszenieren – das probten Studierende des Departments Kunstwissenschaften in einem interdisziplinären Seminar. Dabei ging es nicht nur um die Dramaturgie, sondern auch um Kalkulation und Catering.

in entspannter Atmosphäre stattfinden und nicht etwa den Charme einer Podiumsdiskussion entfalten. Deshalb sind die Runden in angenehmes Licht getaucht und von sanfter Musik umspielt; an der Bar gibt es als „Welcome Drink“ einen Himbeer-Mojito mit oder ohne Alkohol. Im Flur werden die Gäste von zwei Studentinnen empfangen, die sie zu einem „Selfie“, einem spontanen Selbstporträt, in einer improvisierten Fotobox ermuntern; als Schmuck liegen Perücken und Federstolen bereit.

Sieben junge Frauen sitzen in einem Kreis auf Kartons und unterhalten sich gepflegt – über „Pornografie, Pictures und Privatsphäre im Zeitalter der Social Media“. Oder kurz „Porn your Selfie“, so der Titel des Abends. Unter anderem geht es um die Frage, wie stark Pornografie die eigene Darstellung auf Facebook beeinflusst. „Wie sieht Euer Selfie aus?“, fragt Moderator Tobi, der an der LMU Theaterwissenschaft studiert und heute als „Host“ die Diskussion in Gang hält. Im Hintergrund debattieren drei weitere Gruppen über das Thema; dazu flackern nostalgisch-fleischliche Filme in Schwarzweiß über eine Leinwand.

Der Samstagabend im Pathos Theater funktioniert nach den Regeln eines sogenannten „Host Clubs“ – einer Veranstaltung nach japanischem Vorbild, die die Gäste um das schiere Vergnügen eines angenehmen Gesprächs besuchen (siehe Infokasten). Dem Prinzip ist eigen, dass die Gespräche

17 LMU-Studierende des Departments Kunstwissenschaften – unter anderem der Fächer Theaterwissenschaften, Kunst und Multimedia sowie Kunstpädagogik – haben den Abend in Kooperation mit dem Pathos Theater München entworfen, organisiert und auf die Bühne gebracht. Die Kooperation mit dem „Pathos“ ist neu; bislang arbeitet das Department unter anderem mit dem Gärtnerplatztheater zusammen.

„JEDER EISDIELENBESUCH WURDE GEPOSTET“

Im Rahmen des interdisziplinären Seminars „Praxis Kulturmanagement“, geleitet von den Dozentinnen Dana Pflüger und Johanna Winkler, haben die Studierenden den Abend in mehreren Gruppen gestaltet. Studierende der Theaterwissenschaft, wie Tobi, geben die Hosts, haben die Dramaturgie für den Abend entworfen und bieten zu Beginn eine kleine, einstimmende Performance. Ein anderes Team kümmerte sich um die Public Relations. „Früher war es obszön und verboten,

„Früher war es obszön und verboten,

heute ist es normal.“





▲ Die Gäste unterhalten sich in kleinen Gruppen mit ihrem Host oder ihrer Hostess

heute ist es normal“, heißt es in ihrer Pressemitteilung. „Wir leben in einem Zeitalter, in dem jeder versucht, so offen wie möglich mit ihr umzugehen: der Pornografe. Weil es cool geworden ist? Weil wir zwangsläufig damit konfrontiert werden? Oder weil wir uns vom sozialen Netzwerk unsere Intimität rauben lassen?“ Dana Pflüger erklärt dazu: „Die Studierenden haben sich dieses Thema ausgesucht. Und wir hatten das Gefühl: Darüber hat jeder eine Meinung und will auch etwas dazu sagen.“

Die Gruppe um Tobi hat sich nach wenigen Minuten warm diskutiert. Nur eine Teilnehmerin ist nicht auf Facebook, alle anderen nehmen an dem sozialen Netzwerk teil. „Ich überleg mir schon, was für Fotos ich da poste“, erklärt eine Studentin. „Manche“, wirft eine andere ein, „machen Dinge doch nur noch, um hinterher auf Facebook damit anzugeben.“ Und eine Kommilitonin glaubt: „Als Student geht man schon bewusster mit sozialen Netzwerken um als ein Schüler mit 15, 16 Jahren. Früher habe ich wirklich jeden Besuch in der Eisdiele gepostet.“ In drei Runden à 18 Minuten wandern die Diskussionen an diesem und den drei anderen Tischen von der heutigen Bilderinflation über die Frage, wie Frauen im Vergleich zu Männern über Sexualität sprechen, bis hin zum Einfluss der Online- auf die Offline-Welt.

BLANKE SCHAUFENSTERPUPPEN

Kommilitonen aus den Fächern Kunst und Multimedia sowie Kunstpädagogik haben sich um Videoinstallationen und die Dekoration des Raums gekümmert. Dessen Wände sind mit Aktbildern gespickt; über den einzelnen Gesprächsgruppen baumeln blanke Glühbirnen. In einer Ecke haben die Studierenden einen Pulk nackter Schaufensterpuppen arrangiert. „Natürlich bringen die Studierenden der einzelnen Fächer ganz unterschiedliche Vorstellungen, Erfahrungen und Kompetenzen mit“, erklärt Dana Pflüger. „Aber das macht es gerade so reizvoll.“ So kalkulierte eine Arbeitsgruppe die vernünftige Relation von Ausgaben und Einnahmen; eine andere übernahm das Catering: „Aphrodisierende“ Getränke und Speisen, darunter Fruchtspießchen und ein Schokoladenbrunnen, sind im Eintrittspreis von 15 Euro inbegriffen. ■ ajb

HOST CLUBS:

Hosts Clubs haben ihren Ursprung in Japan. In speziellen Cafés arbeiten männliche „Hosts“, die die zumeist weiblichen Gäste unterhalten – mit leichten Gesprächen, Komplimenten oder schon einmal einer Aufforderung zum Tanz. Angelehnt an diese Tradition hat der Schweizer Künstler Marcel Schwald eine neue Form der Host Clubs kreiert – und an diese hielt sich auch die Veranstaltung im Pathos Theater: Die Gäste unterhalten sich dabei gruppenweise an mehreren Tischen mit ihren Hosts. Zwischendurch liefern Performances sowie der Einsatz neuer Medien und darstellender Kunst ihren Gesprächen Impulse.



◀ Am Eingang können die Gäste – angeleitet von zwei Studentinnen – ein „Selfie“ von sich schießen

20 JAHRE UNI-SOMMERFEST

JEDES JAHR EIN KLEINES ABENTEUER





Die größte studentische Party Münchens feiert in diesem Jahr ihr 20-jähriges Jubiläum. Das erste Uni-Sommerfest im Jahr 1995 war politischer, ökologischer und unprofessioneller. Eine gute Party ist es immer noch.

Wo sonst Studenten in den Hörsälen sitzen, wird gefeiert: Eine Nacht lang wird die LMU zum Festivalgelände – wenn die Studierendenvertretung 25 Bands und Künstler in das altherwürdige Hauptgebäude holt: Neben fünf großen Livebühnen bietet das Uni-Sommerfest Open-Air-Discos in den großen Innenhöfen und – zum ersten Mal – sogar Bullenreiten für Besucher. Rund 6.000 Festivalbesucher kommen jedes Jahr, um in der Universität zu feiern. Und das, obwohl nur einige engagierte Studenten die größte studentische Party Münchens auf die Beine stellen. „Es ist jedes Jahr ein kleines Abenteuer“, erzählt Cornelia Daffner von der Studierendenvertretung, die zusammen mit dem „Arbeitskreis Uni-Sommerfest“ für die Feier verantwortlich ist. „Aber wir freuen uns immer riesig, wenn es losgeht.“

In diesem Jahr haben die Studierenden einen Special Act organisiert: Zum 20-jährigen Jubiläum spielte „The Whiskey Foundation“ auf dem Uni-Sommerfest, die im Sommer schon als Vorband von AC/DC aufgetreten sind. „Bei ihrem Konzert war der Innenhof der Universität wirklich brechend voll“, erzählt Cornelia. „Aber auch viele andere Bands sorgten auf dem Uni-Sommerfest für gute Stimmung – mit Musik von Akustik-Punk bis Schnulzensüß.“ Zusammen mit ihren Kommilitonen hat sie in diesem Jahr das Uni-Sommerfest auf die Beine gestellt – und in unzähligen Sitzungen besprochen, wie das Festival gestaltet werden soll. Denn: Über jede wichtige Entscheidung wird im „Arbeitskreis Uni-Sommerfest“ demokratisch abgestimmt. „Ein Überbleibsel des ersten Uni-Sommerfests, das viel unprofessioneller, idealistischer und politischer war“, erzählt Michael Huber, der seit 1995 das Sommerfest mit organisiert. „Damals haben wir oft die ganze Nacht durchdiskutiert – das kommt bei den heutigen Studenten kaum noch vor.“ Die neue Studentengeneration sieht diesen Vorwurf jedoch gelassen: „Wir wissen eben inzwischen, dass man nach vier Stunden nicht mehr produktiv arbeiten kann“, kontert Cornelia, die sich bereits seit dem ersten Semester für das Sommerfest engagiert.

EIN PRAKTIKUMSZEUGNIS VOM UNI-SOMMERFEST

„Eigentlich erfinden wir das Sommerfest jedes Jahr neu“, findet Michael, der mittlerweile zwar kein Student mehr ist, aber trotzdem immer noch für die Organisation des Sommerfests an die LMU kommt. Er findet: Es ist der Reiz der Großveranstaltung, der das Sommerfest

ausmacht. An eine Veranstaltung dieser Größe trauen sich normalerweise nur große Agenturen heran, weiß der Eventmanager. „Außerdem nehmen die Studenten hier vieles mit, das sie später im Berufsleben gebrauchen können.“ Inzwischen bekommen die Studierenden sogar ein Praktikumszeugnis für die Mitarbeit beim Uni-Sommerfest – weil sie hier oft mehr lernen als bei einem großen Unternehmen, in dem sie nur Kaffee kochen dürfen, findet Michael. Denn das Uni-Sommerfest kann nur dann ein Erfolg werden, wenn das Team gut zusammenarbeitet. Bei der Sitzung in der Studierendenvertretung werden die Aufgaben ständig neu verteilt: Wer kann zum Beispiel noch Studierende anwerben, die beim Uni-Sommerfest mitarbeiten? Ordner werden noch dringend gesucht – vor allem für die letzte Nachtschicht, die bis fünf Uhr früh dauert. Und wie soll in diesem Jahr die Disco in der Cafeteria gestaltet werden? Braucht man unbedingt einen VJ? Oder können sie in diesem Jahr darauf verzichten?

Trotz der anspruchsvollen Aufgabe merkt man schnell, dass es den Studenten vor allem um den Spaß an der Sache geht. Aber: Es ist ihnen auch wichtig, dass sie jedes Mal ein besonderes Sommerfest an ihrer Uni organisieren und es zum Beispiel schaffen, einen bekannten Künstler für das Sommerfest zu buchen: Konstantin Wecker konnte das Sommerfest etwa schon auf die Uni-Bühnen locken. „Die Toten Hosen haben leider im letzten Moment abgesagt“, erinnert sich Michael. „Das war dann natürlich eine Enttäuschung.“

Cornelia ist in diesem Sommer vor allem stolz, dass sie den günstigen Bierpreis beibehalten konnten: „Zwei Euro fünfzig ist für eine Party in München schon eine Ansage“, findet sie. „Denn es soll ja ein studentisches Festival bleiben.“ ■ cdr

EUROPEAN PHYSICAL SOCIETY FAKULTÄT FÜR PHYSIK WIRD „HISTORIC SITE“



Die Fakultät für Physik der LMU blickt auf eine eindrucksvolle Geschichte zurück, von der starke Impulse für die Entwicklung des Fachs ausgegangen sind. Jetzt ist die Fakultät von der European Physical Society zur Historic Site gekürt worden.

Die Fakultät für Physik der LMU steht für wissenschaftliche Exzellenz mit einem ausgezeichneten internationalen Renommee. Schon ein Blick in ihre Geschichte zeigt, dass die Entwicklung hin zu einem eigenständigen Fach und einer eigenen Fakultät ein Kontinuum wissenschaftlichen Innovationsgeistes widerspiegelt, durchbrochen nur durch die Zeit des Nationalsozialismus und die ersten Nachkriegsjahre. Mit LMU und Physik verbinden sich Namen wie Wilhelm Conrad Röntgen, Arnold Sommerfeld, Max von Laue, Max Planck, Werner Heisenberg oder Theodor Hänsch – insgesamt elf Nobelpreisträger haben an der Universität studiert, geforscht und gelehrt. Grund genug für die European Physical Society (EPS), den Dachverband der europäischen physikalischen Gesellschaften, die Fakultät für Physik als Historic Site auszuzeichnen.

Physikalische Forschung und Entdeckungen gab es schon sehr früh an der Universität. So entdeckten 1611 die jesuitischen Astronomen Christoph Scheiner und Johann Baptist Cysat in der Ingolstädter Zeit der Universität die Sonnenflecken und gingen damit in die Wissenschaftsgeschichte ein.



▲ Wilhelm Conrad Röntgen (links) wird 1900 an die LMU berufen. Ein Jahr später erhielt er den Nobelpreis für die Entdeckung der Röntgenstrahlungen. Diese Entdeckung machte er an der Universität Würzburg. Arnold Sommerfeld (rechts) ist neben Wilhelm Conrad Röntgen einer der Wissenschaftler, die man mit der Blütezeit der Münchener Physik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in Verbindung bringt: Er begründete eine Schule, die viele bedeutende Forscher – viele davon spätere Nobelpreisträger – hervorbrachte.

Eine eigene Disziplin war die Physik freilich noch lange nicht. Im Laufe des 18. Jahrhunderts fand das Fach langsam Eingang in die Lehre als Teil des allgemeinbildenden Vorstudiums für die vier Disziplinen Theologie, Jurisprudenz, Philosophie und Staatswissenschaft. Ein kleines Nebenfach eben, obwohl bereits 1748 ein Lehrstuhl für Elementarphysik an der Philosophischen Fakultät eingerichtet worden war und bekannte Gelehrte wie Joseph Fraunhofer oder Karl August Steinheil Vorlesungen hielten.

Schließlich stiegen im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Bedeutung des Fachs und die Studierendenzahlen – eine Institutionalisierung fand jedoch erst unter Regentschaft des wissenschaftsliebenden Monarchen Max II. Joseph statt: 1856 wurde das Mathematisch-Physikalische Seminar eingerichtet, die Philosophische Fakultät neun Jahre später in eine philosophisch-historische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Sektion aufgeteilt. Schon bald gab es aufgrund der steigenden Studierendenzahl jedoch räumliche Probleme, die zwischen 1892 und 1894 mit einem Erweiterungsbau hinter dem Universitätshauptgebäude an der Amalienstraße etwa abgemildert werden konnte. Die neuen Gebäude waren vor allem der Experimentalphysik angemessen, der damals wohl wichtigsten Richtung innerhalb der Physik, obwohl 1890 mit dem Österreicher Ludwig Boltzmann bereits der erste theoretische Physiker an die LMU berufen worden war.

BLÜTEZEIT

Das erste Drittel des 20. Jahrhunderts gilt als die Blütezeit der Physik in München. Markiert wird ihr Beginn im Jahr 1900 mit der Berufung des experimentellen Physikers Wilhelm Conrad Röntgen an die LMU, der ein Jahr darauf mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurde. Röntgen setzte sich dafür ein, dass der seit dem Weggang Boltzmanns im Jahr 1894 vakante Lehrstuhl für Theoretische Physik wiederbesetzt wurde: Arnold Sommerfeld war ein Glücksgriff, denn er begründete eine der wichtigsten Schulen in seiner Disziplin – als „Pflanzstätte für Theoretische Physik“ machte sie sich international einen Namen.

Sommerfeld-Schüler in München nach dem Ersten Weltkrieg waren unter anderem Werner Heisenberg, Hans Bethe oder Wolfgang Pauli, die alle den Nobelpreis erhalten sollten. Max von Laue wies im Keller des von Arnold Sommerfeld geleiteten Instituts für Theoretische Physik 1912 in einem Versuch die Wellennatur der Röntgenstrahlen nach – und wurde dafür zwei Jahre später ebenfalls mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. 20 Schüler von Sommerfeld bekleideten Anfang der 50er Jahre Lehrstühle an deutschen Universitäten.



▲ Das Gebäude der Physik in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts in der Nordansicht.

Albert Einstein schrieb an Sommerfeld: „Was ich an Ihnen besonders bewundere, das ist, dass sie eine so große Zahl junger Talente aus dem Boden gestampft haben. (...) Sie müssen eine Gabe haben, die Geister ihrer Hörer zu veredeln und zu aktivieren.“

DUNKLE JAHRE – DIE LMU-PHYSIK WÄHREND DER NS-ZEIT

Sommerfeld war auch einer der wenigen deutschen Kollegen, mit denen Einstein nach dem Zweiten Weltkrieg freundschaftlich verbunden blieb. In einem Brief schrieb der Begründer der Relativitätstheorie, nachdem ihm Sommerfeld zum Wiedereintritt in die Bayerische Akademie der Wissenschaften ermuntern wollte: „Nachdem die Deutschen meine jüdischen Brüder in Europa hingemordet haben, will ich nichts mehr mit Deutschen zu tun haben (...). Anders ist es mit den paar Einzelnen, die in dem Bereich der Möglichkeit standhaft geblieben sind. Ich habe mit Freude gehört, dass Sie zu diesen gehört haben.“

Die Gleichschaltung der LMU durch die Nationalsozialisten traf die Theoretische Physik besonders heftig, da sie als relativ junge und daher noch weniger prestigeträchtige Disziplin innerhalb der Physik insbesondere auch jüdische Wissenschaftler anzog – im Gegensatz zur etablierten Experimentalphysik, wo ein gewisser Antisemitismus vorherrschte. Die jungen jüdischen Forscher wurden nach der Machtübernahme entlassen, viele von ihnen emigrierten ins Ausland – ein Aderlass, von dem sich die Disziplin sobald nicht mehr erholte.

Aber nicht nur die Gleichschaltung vernichtete wissenschaftliche Kreativität und Innovation nachhaltig. Die NS-Zeit war gleichsam auch die „Blütezeit“ der sogenannten „Deutschen Physik“: Vor allem der frühere LMU-Student und -Promovend sowie spätere Nobelpreisträger Johannes Stark propagierte die Abgrenzung von der modernen, durch Relativitätstheorie und Quantenmechanik geprägten, mithin „jüdischen“ Physik. Die Apologeten der „Deutschen Physik“ forderten eine Aufwertung der Experimentalphysik mit dem Anwurf, gerade die jüdischen Physiker hätten sich vom Experiment als Tatsachengrundlage gelöst und würden reinen Gedankenexperimenten anhängen. Obwohl einige Physiker der Gleichschaltung widerstanden und den Nationalsozialismus ablehnten, war der Niedergang der Disziplin nicht aufzuhalten.

GRÜNDUNG DER FAKULTÄT

Die Fakultät für Physik heute ist ein Hotspot exzellenter Forschung und Lehre, sie deckt alle Disziplinen ab: Experimental- und Theoretische Physik, Astrophysik und Meteorologie. Aber der Weg dahin war ein schwerer: Im Zweiten Weltkrieg wurde das Institut zerstört, nur langsam konnte sich der Lehr- und Forschungsbetrieb wieder etablieren. Vor allem in den 60er-Jahren wurden zahlreiche neue Lehrstühle eingerichtet und Baumaßnahmen durchgeführt.

1971 war die Entwicklung der Physik zu einem eigenständigen Fach mit der Gründung der Fakultät für Physik abgeschlossen. Zahlreiche Einrichtungen und Gründungen zementierten die Exzellenz: Bereits 1949 wurde das Wendelsteinobservatorium der LMU zugeordnet, die Inbetriebnahme des Maier-Leibnitz-Beschleunigerlabors 1969 vollzogen; 1998 wurde das Center for Nanoscience (CeNS) im Bereich der Nanophysik gegründet und 2004 das Arnold-Sommerfeld-Centrum – beides gute Beispiele für die heute so wichtige fächerübergreifende Verbundforschung.

2005 erhielt Professor Theodor Hänsch den Nobelpreis für Physik und in beiden Runden der Exzellenzinitiative wurden die Exzellenzcluster Nanosystems Initiative Munich (NIM) und Munich Centre for Advanced Photonics (MAP) für förderwürdig befunden – ebenso das Universe-Cluster der Technischen Universität, an dem zahlreiche LMU-Forscher beteiligt sind.

Die Fakultät steht heute für internationale Spitzenforschung, aber ihre Geschichte dokumentiert auch eindrucksvoll die Entwicklung der Physik hin zu einer eigenständigen Disziplin. Daran erinnert nun die Tafel der EPS.



SERIE: LMU MACHT SCHULE

DIE NORMALITÄT DER ANDERSARTIGKEIT



Wissenschaftler der LMU untersuchen die Qualität der Inklusion an Schulen – das ist weltweit einmalig. Ihr Fazit für Bayern ist zwar ermutigend, doch der Weg für Schulen häufig aufgrund vieler Widerstände noch schwierig. Wie das Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung trotzdem gelingt, zeigt die Grundschule Münsing. Aus der Not machte die Schulleiterin eine Tugend und bewies damit, dass Inklusion ein Erfolgsmodell ist.



Vor zehn Jahren war die Teilhauptschule in Münsing noch vor der Schließung bedroht. Heute gilt die Grundschule als Pilotschule bei der Inklusion von Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Bayern. „Es gab aber Zeiten, da hatten wir Angst, die Schule an die Wand zu fahren“, resümiert die Schulleiterin Angelika Banner rückblickend. Doch durch die engagierte Unterstützung der Lehrer, Eltern, Gemeinde und des Fördervereins werden jetzt allen Widrigkeiten zum Trotz neben den 150 Regelschülern 26 Inklusionskinder unterrichtet. Die Schule erhält zusätzlich zu ihrem Stundenkontingent 10 Wochenstunden, die von einem Grundschullehrer und 13 Wochenstunden, die von einer Sonderpädagogin gehalten werden. „Jetzt kann uns nichts mehr erschüttern“, ist Banner überzeugt.

Begonnen hat die Münsinger Erfolgsgeschichte im Jahr 2009, als Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention ratifizierte. Dadurch mussten alle Bundesländer theoretisch inklusive Bildung ermöglichen. Allerdings: „Damals gab es das Wort ‚Inklusion‘ praktisch nicht“, erzählt Banner. Doch als plötzlich acht Schüler mit Förderbedarf zur Einschulung anstanden, wollte die Schulleiterin sie nicht wegschicken. Also wurden Kooperationsklassen gegründet, in denen die Grundschullehrer, beraten von einer Sonderpädagogin, die Schüler mit gravierenden Lernschwierigkeiten, Down- oder Asperger-Syndrom unterrichteten. „Aber damit war es leider nicht getan.“



PHILOMENA, 9 JAHRE:

„Der Zusammenhalt in der Klasse war gut, aber es gab immer wieder ein paar, die gestört haben. Vor allem am Anfang war es sehr laut bei uns, es wurde viel geschrien. Das wurde aber mit der Zeit besser.“

JOHANNA THURMAIR, LEHRERIN:

„Es besteht Gesprächsbedarf sowohl mit Therapeuten, Jugendamt, Kliniken oder der Schulpsychologin. Vor allem sind tägliche Ab- und Rücksprachen mit den Parallel-, Differenzierungs- und Förderlehrern notwendig. Am wichtigsten jedoch sind die Einzelgespräche mit den Kindern selbst, zum Beispiel wegen Störfällen, zum Beruhigen oder Motivieren, zum Abbau von Aggression oder Unsicherheit, zur Klärung von Hausaufgaben etc.“

THOMAS GANIA, VATER:

„Die neue Schulbegleitung verstand es, das Motto ‚Lerne es selbst zu tun‘ in den Vordergrund zu stellen. Sichtbare Auswirkungen hatte dies vor allem darauf, dass unsere Tochter ab Mitte des Schuljahres den Religions-, Musik- und Sportunterricht alleine absolvieren konnte.“

Im Laufe der Zeit wollten immer mehr Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf nach Münsing. Das sprengte den personellen und finanziellen Rahmen. Gleichzeitig bekamen erste Eltern Angst, dass sich die Schule zu sehr auf die Schwächeren konzentriert – nicht ganz zu Unrecht. „Wir wussten am Anfang gar nicht, vor wie vielen Schwierigkeiten wir stehen“, erinnert sich Banner. Deshalb wurde allmählich die Sozialstruktur verbessert, indem die Kinder lernten, sich gegenseitig zu unterstützen. Im Jahr 2011 erhielt die Grundschule außerdem aufgrund des neuen Schulprofils Inklusion endlich zusätzliche Fachkräfte für gemeinsamen Unterricht.

Da Inklusion zunehmend nicht nur an reinen Inklusionsschulen angeboten wurde, interessierten sich der Kreistag, die Regierung von Oberbayern, das Kultusministerium, die Presse und die LMU für die Vorzeigegrundschule.

Im Rahmen des auf drei Jahre angelegten Forschungsprojekts „Begleitforschungsprojekt Inklusive Schulentwicklung“ (BIS) sollen mit vier aufeinander abgestimmten Teilprojekten „Erfolgsbedingungen für inklusionsorientierte Entwicklung“ ermittelt werden, also wie der Schulalltag möglichst konfliktfrei und der Unterricht am gewinnbringendsten für alle Beteiligten wird. Dazu wurden verschiedene Methoden eingesetzt, wie zum Beispiel Unterrichtsbeobachtungen, Interviews mit Lehrkräften oder Online-Befragungen. Außerdem wurde aufbauend auf dem Leitfaden „Profilbildung inklusive Schule“ der Professoren Erhard Fischer, Ulrich Heimlich, Joachim Kahler und Reinhard Leigemann eine „Qualitätsskala inklusive Schulentwicklung“ (QUIS) entwickelt. Mit Hilfe dieser Skala untersuchen Heimlich, Dr. Kathrin Wilfert de Icaza und deren Nachfolgerin Dr. Christina Ostertag vom Lehrstuhl für Lernbehindertenpädagogik der LMU die Entwicklung des inklusiven Schulsystems. Insbesondere soll damit die Weiterentwicklung der pädagogischen Qualität in Schulen sichergestellt werden. Unter anderem am Beispiel der Grundschule in Münsing.

Vor allem die Qualitätssicherung stellt ein Problem dar: „In der internationalen Inklusionsforschung ist bislang ungeklärt, wie inklusive Qualität gemessen werden kann“, erläutert Heimlich die Herausforderung. Doch bei einem ersten Pretest konnte die inhaltliche Validität in vollem Umfang bestätigt werden.

Die Ergebnisse überraschten die Forscher, weil die Schulen der Voruntersuchung kein Profil „Inklusion“ hatten. „Umso erstaunlicher ist, dass sie teilweise sehr positive Entwicklungen im Bereich Unterricht und externe Vernetzung zeigen und teilweise sehr positive Gesamteinschätzung erhalten haben“, erklärt Wilfert de Icaza. Allerdings liegen die Ebenen „Kinder und Jugendliche mit individuelle Bedürfnisse“, „Interdisziplinäre Teamkooperation“ und „Schulkonzept und Schulleben“ noch leicht unter den Erwartungen. Dennoch sei das Ergebnis bezogen auf die inklusive Qualität der beteiligten Schulen sehr ermutigend, versichern die Wissenschaftler. Mittlerweile liegen Daten von über 60 Schulen mit dem Profil Inklusion aus ganz Bayern vor, die derzeit ausgewertet werden. Auf dem Abschlusskongress im Februar nächsten Jahres an der LMU werden die Ergebnisse von allen Teilprojekten vorgestellt.

In der Grundschule Münsing gab es bei den Tests ebenfalls sehr hohe Übereinstimmungen in den Aussagen der Eltern und Lehrer. Schulleiterin Banner freut sich, dass der Lehrstuhl Lernbehindertenpädagogik die Inklusion wissenschaftlich begleitet. Allerdings sollten angehende, aber auch erfahrene Lehrkräfte verstärkt sonderpädagogische Inhalte vermittelt werden. Laut einer Umfrage haben fast 60 Prozent der heutigen Lehrer keine sonderpädagogischen Kenntnisse. Vor allem aber die Gesellschaft habe bei diesem Thema noch einen „wahnsinnig weiten Weg“ vor sich. „Inklusion“, mahnt sie, „muss zum Gelingen auch in den Köpfen passieren.“ ■ dl

DR. CHRISTINE THEISS

„DOKTORARBEIT UND PROFISPORT – DAS GEHT PROBLEMLOS“



Sportlich, hübsch und gescheit: Dr. Christine Theiss ist die erfolgreichste Kickboxerin aller Zeiten. Was viele nicht wissen: Bis 2008 studierte und promovierte die Medizinerin an der LMU. Seitdem sie die Profikarriere an den Nagel gehängt hat, ist die Wahl-Schwabingerin als Moderatorin im Fernsehen zu sehen. Im Interview verrät „Dr. Kick“, wie sie trotz der Kämpfe die Promotion gemeistert hat, in welchem Fach sie als Dozentin unterrichten würde und wie sie mit blöden Sprüchen umgeht.

MUM: Frau Dr. Theiss, Sie sind LMU-Alumna und mit einem LMU-Mediziner verheiratet. Welche Verbindung haben Sie zu Ihrer alten Universität?

Dr. Christine Theiss: Durch meinen Mann bekomme ich immer noch viel mit. Ich hatte eine sehr gute Studienzeit. Einziger Wermutstropfen war, dass während unseres Hauptstudiums die Studienordnung geändert wurde und plötzlich alle Scheine ungültig wurden. So hatte ich das schöne Erlebnis, als eine der ersten das sogenannte Hammerexamen schreiben zu dürfen (lacht).

MUM: Warum sind Sie 2001 trotz Ihrer schon damals erfolgreichen Kickbox-Karriere von Bayreuth für ein Medizinstudium nach München gezogen?

Theiss: Dass ich in München gelandet bin, war Zufall und Glück: Ich war ein Nachrücker. Damals war ich ganz froh, das Studium als Ausrede nutzen zu können, um mit dem Kickboxen aufzuhören: Ich hatte damals eine Schulterverletzung, war frustriert und hatte keinen Bock mehr auf den Sport. Nach dem Physikum habe ich dann wieder mit Kickboxen angefangen. Ich wollte die Studienzeit

nutzen und noch einmal richtig meinen Sport genießen und erfolgreich sein. Nach dem Gewinn der Amateurweltmeisterschaft 2005 bin ich zu den Profis gewechselt, um endlich bis zu zehn Runden kämpfen zu können.

MUM: 2007 schlossen Sie das Studium mit Staatsexamen ab. Im gleichen Jahr gewannen Sie auch den Profi-Weltmeistertitel. Ein Jahr später folgte die Promotion – da waren sie gerade einmal 27 Jahre. Studieren und Profikarriere – wie haben Sie das parallel hinbekommen?

Theiss: Man gebe mir Zeit und ich bekomme nichts auf die Reihe. Wenn ich aber einen Terminplan habe, wo man sich fragt, ob der Tag reicht, dann schaffe ich alles. Ich habe immer in der Früh trainiert und bin dann in die Uni. Das heißt, wenn andere aufgestanden sind, hatte ich schon die erste Trainingseinheit hinter mir. Abends bin ich dann nicht in den Biergarten, sondern ins Training. Bei meinem Praktischen Jahr war ich, bevor ich in die Klinik musste, immer um 5 Uhr früh auf dem Alten Nordfriedhof joggen – das war ein bisschen anstrengend, das gebe ich zu. Aber Doktorarbeit schreiben und zweimal am Tag trainieren, das geht völlig problemlos. Dann wollte ich ab in den medizinischen Beruf – aber das hat nicht funktioniert (lacht).

MUM: Warum nicht?

Theiss: Nachdem WM-Kampf 2007 war ich als Gast bei Günther Jauch eingeladen. Das gab eine Wahnsinnsquote von über drei Millionen Zuschauern. Da haben wir – also mein Trainer Mladen Steko und ich – gemerkt, dass das nicht das Ende von irgendwas ist, sondern die erste Stufe von etwas Neuem. Also haben wir gesagt: Komm, lass es uns mit Kickboxen probieren. Meine Bedingung war, dass ich so viel verdiene wie ein Assistenzarzt – und wir haben tatsächlich einen Sponsor gefunden.

MUM: Hand aufs Herz: als Frau und Akademikerin beim Kampfsport – mussten Sie sich oft dumme Sprüche anhören?

Theiss: Ja und nein. Ich habe mit sieben Jahren angefangen und gehörte sozusagen zum Inventar. Und blöde Sprüche gibt's immer. Ich habe aber auch ein ganzes Pfund davon auf Lager. Das darf man nicht so ernst nehmen. Ich wollte immer die Beste sein, aber ich habe nie versucht, ein Kerl zu sein. Im Kickboxen gibt es außerdem viel weniger Ressentiments als im Profiboxen. Da merkt man: Die haben 2000 Jahre ohne Frauen geboxt.

MUM: Nicht alle gewinnen diesen psychologischen Kampf. Ist das ein Grund, warum Sie sich neben der ehrenamtlichen Tätigkeit beim Arbeiter-Samariter-Bund für den Verein gegen sexuellen Kindesmissbrauch „Power-Child“ engagieren?

Theiss: Nein, das kommt bei mir aus dem Elternhaus. Mir wurde beigebracht, der Gesellschaft etwas zurückzugeben. Das sollte jeder machen: Wer Geld hat, soll Geld geben, und wer Zeit hat, soll Zeit geben.

MUM: Google vervollständigt Ihren Namen bei Suchanfragen immer automatisch um das Wort „schwanger“. Wie groß ist das Interesse an Ihrem Privatleben, seitdem Sie 2013 Ihre Profikarriere an den Nagel gehängt haben?

Theiss: Da gibt es deutlich schlimmere Fälle als mich. Ich hatte aber nie gesagt, dass ich mit dem Kämpfen aufhöre, um Kinder zu kriegen. Das wurde in den Medien zum Selbstläufer. Sobald ich jetzt ein weites T-Shirt an habe, heißt es: „Endlich ist sie schwanger“ (lacht). Ich bin es aber nicht.

MUM: Jetzt, wo Sie wissen, wie viele Schläge und Schmerzen Sie einstecken mussten: Würden Sie Ihrem Kind raten, ebenfalls Profi-Kickboxer zu werden?

Theiss: Klar, so bekomme ich wenigstens keine Heulsusen. Spaß beiseite: Meine Kinder müssen Sport machen, irgendeinen. Aber natürlich muss es kein Leistungssport sein.

MUM: Sie waren unter anderem Sat1.-Moderatorin bei „Mein Mann kann“ und führen bis heute durch die Sendung „The Biggest Loser“. Reizt Sie die Kamera trotz Ihrer Ausbildung mehr als die Medizin?

Theiss: Ich kann doch gar nichts mehr. (lacht) Das letzte Mal war ich 2007 an einem Krankenbett. Das ist in der Medizin viel Zeit, vor allem, weil ich nie ärztlich tätig war. Für den Facharzt müsste ich außerdem noch mal viele Jahre in die Klinik – das reizt mich überhaupt nicht mehr.

MUM: Ihre Eltern und sogar Ihre Schwiegereltern sind Ärzte. Kürzlich hat Ihr Bruder ebenfalls seinen medizinischen Abschluss gemacht. Hat Ihre Familie nicht versucht, an Ihrer Entscheidung etwas zu ändern?

Theiss: Meine Eltern hatten sich das schon anders vorgestellt, als sie mein Studium finanziert haben (lacht). Mein Vater fängt jedes Mal, wenn ich nach Hause komme, ganz kurz damit an. Ich sage dann immer „Nein“ und das Thema ist erledigt. Aber abgesehen von diesem kleinen Aufbegehren haben sie meinen Weg immer unterstützt und mir nie gesagt, was ich zu tun oder zu lassen habe.

MUM: 2007 waren Sie in der Männerzeitschrift Maxim und letztes Jahr wieder sehr freizügig im Playboy zu sehen. Dürfen sich die LMU-Medizinstudenten Hoffnungen machen, Sie eines Tages als Dozentin im Hörsaal begrüßen zu dürfen?

Theiss: Ich halte Gastvorträge und habe die 40-Jahr-Feier des Klinikums Großhadern moderiert. Ich wüsste aber nicht ein Fach, das ich unterrichten könnte. Vielleicht: Wie schlage ich mich durchs Leben? (lacht)

MUM: Ein letzter Rat von Ihnen an alle Medizinstudierenden?

Theiss: Sie sollen die Zeit genießen. Klar, Staatsexamen ist der Hammer. Trotzdem sollen sie mit Spaß lernen und das Studium in vollen Zügen genießen. Und damit meine ich nicht, dass man jeden Abend saufen muss, bis das Hirn weg ist.

■ Interview: dl

► Der Ärztliche Direktor des Klinikums Großhadern, Professor Karl-Walter Jauch, mit Christine Theiss bei der Feier zum 40-jährigen Bestehen des Klinikums



NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Johannes Platschek

■ PROF. DR. JOHANNES PLATSCHEK JURISTISCHE FAKULTÄT

Professor Johannes Platschek von der Universität Wien ist seit 1. März 2015 Inhaber des Lehrstuhls für Römisches Recht, Antike Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht an der Juristischen Fakultät der LMU.

Geboren wurde Platschek 1973 in München. Nach seinem Abitur am Wilhelmsgymnasium studierte er von 1993 bis 1998 Rechtswissenschaften an der LMU. 1998 folgte die Erste, 2000 die Zweite Juristische Staatsprüfung. Drei Jahre später wurde das Münchener Kindl zum Thema *Studien zu Ciceros Rede für P. Quinctius* mit summa cum laude promoviert. Von 2004 bis 2009 war Platschek Wissenschaftlicher Assistent am Leopold-Wenger-Institut für Antike Rechtsgeschichte und Papyrusforschung. 2009 folgte die Habilitation mit dem Titel *Das Edikt de pecunia constituta. Die römische Erfüllungszusage und ihre Einbettung in den hellenistischen Kreditverkehr*. Vor seinem Wechsel an die Isar lehrte er an den Universitäten Göttingen und Wien; Kurzzeitdozenturen führten ihn unter anderem nach Nanjing, China, und Cagliari, Italien.



▲ Prof. Dr. Markus Kipp

Zu seinen größeren Forschungsvorhaben an der LMU gehört in nächster Zeit die Mitautoren- und Mitherausgeberschaft eines Handbuchs des Römischen Privatrechts. „Am Forschungsstandort München sind für mich die hervorragenden Bibliotheken und die Möglichkeit der Vernetzung mit Fachvertretern und Forschungseinrichtungen der Alten Geschichte und der Klassischen Philologie von besonderer Attraktivität“, erklärt Professor Platschek. Neben der Lehre des Zivilrechts in allen Studienphasen hält er Vorlesungen und Seminare im Römischen Recht sowie der Antiken Rechtsgeschichte. „Dort sind die Studierenden aufgefordert, in den antiken Rechtsquellen Fremdes zu bewältigen und historische Vorläufer und Alternativen aktueller Lösungen nachzuvollziehen“, ergänzt Platschek. Das schärfte die juristische Methode und vertiefte das Verständnis für das geltende Recht.

■ PROF. DR. MARKUS KIPP MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Markus Kipp von der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen ist seit 1. Mai 2015 W2-Professor für Anatomie an der Medizinischen Fakultät der LMU mit dem Schwerpunkt Neuroanatomie und Mikroskopische Anatomie. Seine Arbeitsgebiete umfassen die Rolle von Oligodendrozyten bei der Multiplen Sklerose,

Läsionsentstehung, die Mechanismen der Demyelinisierung und Remyelinisierung, die Rolle von Astrozyten bei Remyelinisierung sowie die protektive Eigenschaften von Sexualhormonen in einem in vivo Schlaganfall-Modell (MCAO).

Kipp ist Jahrgang 1978 und in Oberndorf am Neckar geboren. Sein Studium der Humanmedizin an der Eberhard Karls Universität Tübingen begann er 1999, 2006 folgte die Approbation an der RWTH in Aachen. Anschließend war Kipp Wissenschaftlicher Angestellter am dortigen Institut für Neuroanatomie, 2008 folgte seine Promotion mit summa cum laude. Habilitiert wurde der Mediziner ebenfalls in Aachen im Jahr 2010. 2011 folgte die Promotion zum „Dr. rer. nat.“ an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der RWTH Aachen. Für seine Arbeit erhielt er unter anderem den Fakultätspreis für die beste theoretische Promotion, verschiedene Reisestipendien, von 2010 bis 2012 ein Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an der Vrije Universiteit Amsterdam, Niederlande, und 2013 das Kármán-Fellowship der RWTH.

An der LMU zeichnet sich sein Forschungsgebiet durch eine hohe Interdisziplinarität mit engen Verknüpfungen von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung aus. „Mein vorrangiges Forschungsinteresse umfasst die Physiologie und Pathologie de- und remyelinisierender Prozesse des Zentralnervensystems“, erklärt Professor Kipp. Ein Hauptfokus richte sich dabei auf die Modulation neuroinflammatorischer Signalkaskaden durch Oligodendrozyten und der daraus resultierenden Immunzellrekrutierung. „Wir gehen davon aus, dass Gehirn-intrinsische Entzündungsprozesse mit einhergehender Neurodegeneration maßgeblich die Rekrutierung peripherer Immunzellen steuern.“ Ein besseres Verständnis dieser Vorgänge ermögliche den Ansatz neuer therapeutischer Interventionen bei der Multiplen Sklerose. Im Bereich der Lehre möchte Professor Kipp 3D-Abbildungen komplizierter anatomischer und klinischer Präparationsgebiete in das Curriculum der Human- und Zahnmedizin integrieren. „Wir erhoffen uns dadurch, das räumliche Denken der Studierenden gezielt zu fördern.“

■ PROF. DR. PAUL TAYLOR MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Am 1. April 2015 wurde Paul Taylor zum Professor für Kognitive und höhere vestibuläre Funktionsstörungen im Institut für Neurologie an der LMU ernannt. Hauptschwerpunkte seiner Forschung

NEUBERUFEN

sind die Charakterisierung neuraler Mechanismen neurologischer Krankheiten, die Untersuchung der Interaktionen zwischen Aufmerksamkeit, Bewusstsein und Handlungsauswahl sowie die Entwicklung neuer Methoden auf dem Gebiet der kognitiven und klinischen Neurowissenschaften, insbesondere durch den Einsatz der gezielten Hirnstimulation.

Taylor ist Jahrgang 1980 und gebürtiger Londoner. Er studierte Physiologie und Neurowissenschaften in Oxford, wo er im Fach Experimentelle Psychologie promovierte. Nach der Promotion verbrachte er drei Jahre als Postdoc am Birkbeck College und im Institut für Kognitive Neurowissenschaften der Universität von London. Anschließend übernahm er im Rahmen der Exzellenzinitiative eine Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Psychologie an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der LMU.

Mit seiner Ernennung zum Professor wechselt Taylor in die Medizinische Fakultät, um eine neue Forschungsgruppe für Kognitive und Klinische Neurowissenschaften am Deutschen Schwindel- und Gleichgewichtszentrum aufzubauen. „Ziel der neuen Forschungsgruppe ist es, unsere bisherigen Befunde in den klinischen Bereich zu übertragen“, sagt Taylor. „Neue, nicht-invasive Methoden erlauben uns, nicht nur einzelne Hirnareale gezielt zu stimulieren, sondern auch die dadurch ausgelöste neurale Aktivität zu erfassen. Wir hoffen, dass wir mithilfe dieser Techniken zu einem besseren Verständnis der neuralen Grundlagen von krankhaften Störungen im kognitiven Apparat sowie in den integrativen Funktionen des vestibulären Systems gelangen können.“ Um die physiologischen Ursachen solcher Störungen aufzuklären, setzt er ebenfalls auf Kollaborationen mit Medizinern und anderen Forschern an seiner neuen Wirkungsstätte.

„Der damit verbundene Fakultätswechsel ist gewiss eine Herausforderung, aber sie birgt auch neue Chancen“, fügt Taylor hinzu. Das Gebiet der kognitiven Neurowissenschaften sprengt traditionelle Fachgrenzen und verlangt grundsätzlich nach einem interdisziplinären Ansatz. So wird ein Großteil seiner Lehrtätigkeit im Rahmen der Graduate School of Systemic Neurosciences (GSN) der LMU stattfinden. „Bei der GSN hat man es mit Studierenden verschiedener Fachrichtungen zu tun, mit angehenden Medizinern und Psychologen, aber auch mit jungen Leuten, die sich eher mit der philosophischen Ebene befassen und sich für Themen wie das Bewusstsein interessieren. Und dank

methodologischer Fortschritte werden auch diese Themen allmählich der kognitiven Erforschung zugänglich.“

■ PROF. DR. CHRISTIANE LÜTGE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFTEN

Christiane Lütge hat zum 1. April 2015 den Lehrstuhl für Didaktik der englischen Sprache und Literatur übernommen. Zuvor hatte sie einen Lehrstuhl an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster inne. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Literatur- und Kulturdidaktik, inter- und transkulturelles Lernen, in der Mediendidaktik und der Lehrerbildungsforschung. Geboren wurde Christiane Lütge 1969 in Helmstedt. Sie studierte Anglistik und Geschichte in Braunschweig und Durham, Großbritannien. Im Anschluss an das Erste und Zweite Staatsexamen wurde sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin für Englischdidaktik an der Universität Hannover. Nach der Promotion war sie – nach zweimaliger Unterbrechung durch Elternzeiten – einige Jahre als Studienrätin an einem Gymnasium in Hannover und parallel in der universitären Fachdidaktik tätig. Anschließend wechselte sie an die Universität Bremen und widmete sich auf einer Postdoktorandenstelle Forschungsprojekten in der Literatur- und Filmdidaktik. 2008 folgte sie einem Ruf an die Universität Hildesheim und 2009 einem Ruf an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 2011 übernahm Christiane Lütge den Lehrstuhl für englische Fachdidaktik am Englischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

An der LMU wird Professor Lütge die enge Vernetzung der Didaktik mit den Fachwissenschaften sowie insbesondere mit den Didaktiken der Philologien intensiv betreiben. In Zusammenarbeit mit dem Münchner Zentrum für Lehrerbildung möchte Christiane Lütge die im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrerbildung geförderten Maßnahmen systematisch für den von ihr geplanten Aufbau eines *TEFLNet Munich* (Teaching English as a Foreign Language) nutzen. In der Forschung laufen mehrere Projekte in der Literaturdidaktik, hier insbesondere zu Shakespeare im Englischunterricht und zu Kinder- und Jugendliteratur. Das international referierte E-Journal www.clelejournal.org wird von Lütge am Lehrstuhl herausgegeben. Andere Themenschwerpunkte werden sich im Bereich „Global Education“ mit bildungstheoretischen Implikationen englischdidaktischer Themen beschäftigen sowie mit aktuellen Entwicklungen der Lehrerbildungsforschung.



▲ Prof. Dr. Paul Taylor

NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Markus Heydenreich

■ PROF. DR. RONNY VOLLANDT FAKULTÄT FÜR KULTURWISSEN- SCHAFTEN

Ronny Vollandt wurde am 1. April zum Professor für Judaistik am Institut für den Nahen und Mittleren Osten ernannt. Er beschäftigt sich im Besonderen mit dem Judentum in der islamischen Welt vom frühen Mittelalter bis in die Moderne. Sein bisheriger Schwerpunkt lag nicht nur auf jüdischen Bibelkommentaren, sondern auch auf linguistischer Literatur und judaeo-arabischen Bibelübersetzungen. Einen weiteren Fokus stellten der Wissenstransfer und -austausch zwischen jüdischer, christlicher und muslimischer Kultur dar.

„Die islamisch-geprägte Welt zeichnet sich durch einen intellektuellen Reichtum und eine Vielfalt aus, die ihresgleichen sucht“, erklärt Vollandt. „Die Beschäftigung mit der eng verwobenen Literatur- und Ideengeschichte zwischen Judentum, Christentum und Islam im arabischsprachigen Mittelalter kann darüber hinaus als historische Achse verstanden werden, die als Spiegelfläche im gegenwärtigen Diskurs um gesellschaftliche Vielfalt und Dialog wirken kann.“

Vor seiner Berufung war Ronny Vollandt als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Research Unit Intellectual History of the Islamicate World an der Freien Universität Berlin tätig und forschte im Rahmen des deutsch-israelischen DFG-DIP-Projektes „Bible in Arabic among Christians, Jews and Muslims“ zu den ebenso komplexen wie reichen Übersetzungstraditionen der Bibel ins Arabische. An der Hebrew University of Jerusalem in Israel schloss er 2007 mit einem Magister in Jewish Civilization ab und erwarb 2011 an der englischen University of Cambridge einen Ph.D. in Semitic Philology. Eine überarbeitete Fassung seiner Dissertationsschrift erschien unter dem Titel *Arabic Versions of the Pentateuch. A comparative study of Jewish, Christian, and Muslim Sources* (Leiden: Brill, 2015).

An der LMU ist Ronny Vollandt mitverantwortlich für die inhaltliche und strukturelle Gestaltung eines Fächerverbunds, der in Zukunft unter dem Dach des geplanten interfakultären MA-Studiengangs „Jüdische Studien“ zusammengefasst werden soll. Innerhalb des Verbundes deckt Vollandt die formative Periode des nachbiblischen Judentums ebenso ab wie die kulturellen und sozialen Erscheinungen des arabischsprachigen Judentums.

■ PROF. DR. MARKUS HEYDENREICH FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK, INFOR-MATIK UND STATISTIK

Markus Heydenreich von der niederländischen Universiteit Leiden wurde am 1. März 2015 zum W2-Professor für Angewandte Mathematik an der Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik der LMU ernannt. Sein Arbeitsgebiet umfasst die diskrete Wahrscheinlichkeitstheorie – insbesondere zufällige Medien und Prozesse auf zufälligen räumlichen Netzwerken.

Geboren und aufgewachsen ist Heydenreich in Berlin. Von 1998 bis 2004 studierte er Wirtschaftsmathematik an der Technischen Universität Berlin – davon ein Jahr an der City University London, England. Von 2004 bis 2008 folgte die Promotion am Eurandom in Eindhoven, Niederlande. Das kleine Forschungsinstitut ist an der dortigen Technischen Universität angesiedelt und widmet sich speziell der Stochastik. Von 2009 bis 2010 arbeitete Heydenreich als Postdoc an der Vrije Universiteit in Amsterdam, Niederlande, und von 2010 bis zu seinem Umzug nach München als Assistenzprofessor für Mathematik an der Universiteit Leiden.

Ein Beispielprojekt, das Professor Heydenreich insbesondere in der kommenden Zeit an der LMU beschäftigen wird, ist ein Gemeinschaftsvorhaben mit Kollegen von LMU und Technischer Universität München. Darin werden „long-range order“ („langreichweitige Abhängigkeiten“) in kristallinen Strukturen untersucht. Der Vater dreier Kinder wird sich außerdem auch weiterhin auf zufällige Systeme in Räumen hoher Dimension konzentrieren. „Die lokalen Abhängigkeiten fallen so schnell ab, dass die Geometrie des Raumes bei makroskopischer Betrachtung des zufälligen Systems nicht mehr sichtbar wird, sogenanntes Mean-Field-Verhalten“, erklärt Heydenreich die Besonderheit an hohen Dimensionen.

NEUBERUFEN

■ PROF. DR. MATTHIAS PUNK FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Matthias Punk ist seit 1. April 2015 Professor für Theoretische Festkörperphysik des Arnold Sommerfeld Centers an der Fakultät für Physik. In seiner Forschung beschäftigt er sich in erster Linie mit korrelierten Quanten-Vielteilchensystemen. „Solche Systeme bestehen aus einzelnen Teilchen, typischerweise Atome und Elektronen, deren individuelle physikalische Eigenschaften sehr genau bekannt sind“, erklärt Punk. Das Zusammenspiel einer Vielzahl stark wechselwirkender Atome und Elektronen kann jedoch zu neuen, emergenten physikalischen Effekten führen, die nicht oder nur sehr schwer auf das Verhalten der einzelnen Teilchen zurückzuführen sind.

Punk ist Jahrgang 1981 und in Kufstein geboren. Nach seinem Diplom an der Innsbrucker Leopold-Franzens-Universität 2006 war er Ph.D.-Student an der Technischen Universität München. Nach Abschluss seiner Arbeit *Many-particle physics with ultracold gases* war der heute 34-Jährige 2010 zuerst Postdoc an der Isar, ab 2011 an der Harvard University in Cambridge, USA, und ab 2013 wieder in Innsbruck.

Professor Punks Ziel an der LMU ist es, die physikalischen Eigenschaften von eingangs erwähnten stark korrelierten Materialien besser zu verstehen. Ein bekanntes Beispiel sind die sogenannten Hochtemperatur-Supraleiter. „Das sind keramische Materialien, die unterhalb einer bestimmten Temperatur elektrischen Strom verlustfrei transportieren können“, erläutert Punk. Der physikalische Mechanismus, der zu Supraleitung in diesen Materialien führt, habe allerdings bisher trotz jahrzehntelanger Forschung nicht im Detail entschlüsselt werden können. „In unserer Arbeit entwickeln wir unter anderem theoretische Modelle, die Vorhersagen für bestimmte Messgrößen liefern, um ein besseres Verständnis der physikalischen Prozesse in diesen Materialien zu erhalten.“ Vor Kurzem habe sein Team ein verhältnismäßig einfaches Modell erarbeitet, welches einige Eigenschaften solcher Supraleiter gut zu beschreiben scheint. Dieses Modell soll jetzt im Detail studiert und weiterentwickelt werden.

■ PROF. DR. THOMAS OTT FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Thomas Ott wurde zum 1. März 2015 zum Professor für die Genetik der organismischen Interaktion an der Fakultät für Biologie der LMU ernannt. Ziel seiner Forschung ist die funktionelle Aufklärung membranständiger Signal- und Regulatorproteine sowie deren Kompartimentierung in Membrandomänen. „Erst wenn wir funktionelle Zusammenhänge zwischen molekularen Komponenten auf zellbiologischer und proteinchemischer Ebene im Detail aufklären, werden wir zelluläre Mechanismen in ihrer ganzen Komplexität verstehen“, erklärt der Biologe.

Geboren wurde Ott 1975 in Marburg. Nach seinem Biologiestudium in Göttingen und Manchester, England, promovierte er ab 2001 am Max-Planck-Institut für molekulare Pflanzenphysiologie in Golm. Nach einem Postdoc-Jahr an gleicher Stelle wechselte Ott 2006 für ein Postdoctoral Marie-Curie Fellowship zum Laboratoire des Interactions Plantes Microorganismes nach Toulouse, Frankreich. Nach seiner Rückkehr an die LMU war er von 2009 bis Anfang dieses Jahres Emmy Noether-Forschungsgruppenleiter.

In seinen zukünftigen Arbeiten an der LMU wird sich Professor Ott mittels genetischer, biochemischer und zellbiologischer Ansätze der weiteren funktionellen Aufklärung der Membrandomänen widmen. „Einen Schwerpunkt werden wir dabei auf die Analyse von Infektionen pflanzlicher Zellen durch Mikroben legen“, erläutert er. Neben diesen wissenschaftlichen Plänen werde sich der Biologe weiterhin in hochschulpolitische Diskussionen einbringen und sein Engagement im Bereich der Lehrerfortbildungen und Diskussionen mit der Öffentlichkeit fortsetzen. „Letzteres wird sicherlich zu großen Teilen im Rahmen des kommenden Neubaus eines LifeScience Museums München, das von der LMU federführend geleitet werden soll, stattfinden“, unterstreicht Ott. „Derzeit unterstütze ich den entsprechenden Förderkreis NaMu Bayern im Rahmen meiner Möglichkeiten.“



▲ Prof. Dr. Matthias Punk



▲ Prof. Dr. Thomas Ott

NEUBERUFEN

■ PROF. DR. HENRIKE RAU FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

Henrike Rau ist seit 1. April 2015 Professorin für Sozialgeographie mit Schwerpunkt Nachhaltigkeitsforschung. Ihre Forschung konzentriert sich auf die sozialwissenschaftliche und inter- und transdisziplinäre Behandlung von Nachhaltigkeitsthemen, besonders in den Bereichen Mobilität, Zeitverwendung und Konsum.

Geboren wurde Henrike Rau in Radebeul bei Dresden. Nach ihrem Abitur am Gymnasium Coswig in Sachsen 1995 studierte sie Psychologie und Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und der National University of Ireland in Galway (NUIG). Dort erhielt sie 2004 auch den Dokortitel für ihre kulturvergleichende Studie zum Thema Zeitkulturen und Zeitverwendung in Deutschland und der Republik Irland. Danach forschte und lehrte sie in den Bereichen Umweltsoziologie, Kulturvergleichende Soziologie und Methoden der empirischen Sozialforschung an der School of Political Science and Sociology der NUIG sowie am Wiener Institut für soziale Ökologie der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seit 2009 ist sie als Kernmitglied des CONSENSUS-Forschungskonsortiums mit der Leitung des Arbeitsbereichs „Transport, Mobilität und der Konsum von Entfernung“ betraut.

An der LMU möchte Henrike Rau ihre Forschung zur Entstehung und Änderung (nicht) nachhaltiger Alltagspraktiken – besonders in Bezug auf Mobilität und Nahrungsmittelkonsum – weiter ausbauen. Sie arbeitet derzeit an der Weiterentwicklung eines mobilitätsbiografischen Ansatzes, der als theoretische Grundlage zukünftiger empirischer Erhebungen von Mobilitätspraktiken und deren Veränderungen über den Lebensverlauf dienen soll. Dabei plant Professor Rau die Sammlung qualitativer und quantitativer Daten am Standort München, unter anderem in Zusammenarbeit mit Unternehmen und ÖPNV-Anbietern in der Region. Weiterhin ist es ihr Ziel, innovative Realexperimente und „Living Labs“ zur Etablierung und Verbreitung nachhaltiger Konsumpraktiken in Deutschland und international vergleichend zu erforschen. Die dabei gewonnenen Forschungsergebnisse werden direkt in ihre Lehre einfließen, zum Beispiel im Rahmen des neu akkreditierten Masters in Humangeographie und Nachhaltigkeit an der LMU.

HONORARPROFESSUREN

■ PROF. DR. CHRISTOPH KNAUER JURISTISCHE FAKULTÄT

Christoph Knauer wurde zum 2. März 2015 zum Honorarprofessor für das Fachgebiet Wirtschaftsstrafrecht und strafrechtliche Revision bei der Juristischen Fakultät bestellt. Bereits seit 1995 war er als Assistent, ab 2000 als Lehrbeauftragter an der LMU tätig. Vor seinem Eintritt als Partner in die Kanzlei Ufer Knauer Rechtsanwälte sammelte er viele Jahre Erfahrungen als Führungskraft in Unternehmen der juristischen Verlagsbranche, unter anderem im renommierten Verlag C.H. Beck. Zu seinen Mandanten gehören Geschäftsführer, Vorstände, Aufsichtsräte und Gesellschafter von kleinen Unternehmen bis hin zu großen Aktiengesellschaften sowie die Unternehmen selbst. Er ist Mitherausgeber der *Neuen Zeitschrift für Strafrecht*, des *Münchener Kommentars zur Strafprozessordnung* sowie geschäftsführender Beirat der *Zeitschrift für Wirtschaftsstrafrecht und Haftung im Unternehmen* sowie Autor zahlreicher Fachveröffentlichungen. 2011 wurde Knauer in der Wirtschaftswoche von einer unabhängigen Jury in das Ranking der 25 führenden Wirtschaftsstrafrechtler in Deutschland gewählt und in den Folgejahren für den Bereich Strafrecht beziehungsweise Wirtschaftsstrafrecht in die Focus-Liste „Deutschlands Top-Anwälte“ aufgenommen.

Hinweis der Redaktion:

Eine vollständige Liste der Neuberufenen findet sich im Internet unter www.lmu.de/aktuelles/neuberufen

PREISE & EHRUNGEN

■ PROFESSOR FUHRER ZUM MITGLIED DER BADW GEWÄHLT

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat Therese Fuhrer, Professorin für Lateinische Philologie der Antike an der LMU, als Mitglied aufgenommen. Therese Fuhrer wurde 2013 an die LMU berufen und gilt als eine der profiliertesten Vertreterinnen ihres Faches. Ihre Forschungsinteressen sind weit gespannt, sie verknüpft in der ganzen Breite altertums- und literaturwissenschaftliche Fragestellungen. Sie hat sich mit Kallimachos und seiner Auseinandersetzung mit den Chorlyrikern in seinen Epinikien befasst, mit Cicero und Augustinus im Fokus des antiken Skeptizismus oder mit urbanen Denkräumen in Kaiserzeit und Spätantike.

Therese Fuhrer wurde an der Universität Bern promoviert und hatte Professuren in Trier, Zürich, Freiburg und an der FU Berlin inne. Sie ist unter anderem Mitherausgeberin der Zeitschrift *Philologus*, des *Reallexikons für Antike und Christentum* sowie des *Augustinus-Lexikons*. An der Akademie gehört sie der Kommission für die Herausgabe des *Thesaurus linguae Latinae* an.

■ HEINZ LANGHALS ERHÄLT INDUSTRIE- PREIS 2015 FÜR INNOVATIVES KUNST- STOFFRECYCLING

Heinz Langhals, Professor für Organische Chemie an der LMU, ist mit dem Industriepreis 2015 in der Kategorie „Energie & Umwelt“ ausgezeichnet worden. Langhals und sein Forscherteam erhalten den Preis für ein optisches Verfahren, mit dessen Hilfe Kunststoffe maschinell effizienter sortiert werden können.

Kunststoffe weisen beim Anblitzen mit Licht unterschiedliche Abklingzeiten beim Nachleuchten auf, was wie ein Fingerabdruck wirkt und eine genaue Klassifizierung der jeweiligen Kunststoffart erlaubt. Das von den LMU-Forschern um Langhals entwickelte Verfahren macht sich dieses Prinzip zunutze und ermöglicht so, sehr schnell und einfach Kunststoffe zu erkennen und entsprechend zu sortieren. „Dadurch erhält man ein sortenreines Recycling-Material, das wieder zu hochwertigen Produkten verarbeitet werden kann“, so Heinz Langhals. Ein weiterer Vorteil des Verfahrens, bei dem innovativ moderne Optoelektronik, Photophysik und makromolekulare Chemie (Kunststoffe) miteinander verbunden werden, ist, dass es als Industrielösung auch sehr universell eingesetzt werden kann. So können auch unmarkierte Altstoffe sortiert und qualitativ hochwertig weiterverarbeitet werden. Der Industriepreis wird seit 2006 jährlich zur



▲ Professor Langhals und seine Mitarbeiter mit dem Industriepreis 2015

Hannover Messe vom Huber Verlag für Neue Medien GmbH verliehen. Der Preis wird in 14 Kategorien vergeben. Die jeweiligen Siegerpakete bestehen aus umfangreichen Marketing-Leistungen für die Preisträger seitens des Huber Verlags.

■ DREI AUSZEICHNUNGEN FÜR PROFESSOR DINGWELL

Der Lehrstuhlinhaber für Mineralogie und Petrologie sowie derzeitige Direktor des Departments für Geo- und Umweltwissenschaften an der LMU, Professor Donald Bruce Dingwell, ist dreifach ausgezeichnet worden. Der Kanadier erhielt die renommierte Peacock-Medaille der Mineralogical Association. Überdies ist Dingwell zum Präsidenten des Welt-Vulkanologie-Verbands, kurz IAVCEI, ernannt sowie in das Auswahlgremium des Canada First Research Excellence Fund (CFREF) berufen worden.

Die Peacock-Medaille wird an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verliehen, die in besonderem Maße zu den Mineralwissenschaften in Kanada beitragen. Dabei soll die Medaille, die unabhängig von der Nationalität oder dem Wohnsitz der Geehrten vergeben wird, nicht nur einen bestimmten Fachbereich, sondern die gesamte fachliche Bandbreite auszeichnen: Mineralogie, angewandte Mineralogie, Petrologie, Kristallografie und Geochemie sowie das Studium der Mineralvorkommen. Professor Dingwell ist in 25 Jahren der erste, nicht in Kanada forschende Kandidat, der diese Auszeichnung erhält.

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Martin Fischer

Die IAVCEI – International Association of Volcanology and Chemistry of the Earth's Interior –, zu deren Präsident Dingwell ernannt worden ist, blickt auf eine mittlerweile 100-jährige Geschichte zurück. Sie organisiert weltweit wissenschaftliche Aktivitäten in der Vulkanforschung. Die IAVCEI führt global hochkarätige Wissenschaftsveranstaltungen durch und gibt Einschätzungen zum Gefahren- und Risikopotenzial von Vulkanen sowie zur optimalen Anwendung von Vulkanologie. Professor Dingwell wird das Amt des Präsidenten fünf Jahre – von 2015 bis 2019 – bekleiden.

Der Canada First Research Excellence Fund (CFREF) weist Ähnlichkeiten mit der deutschen Exzellenzinitiative auf. Er wird innerhalb der nächsten zwei Jahre eine Fördersumme von 1,3 Milliarden kanadischen Dollar in zwei Aufrufen an Forschungseinrichtungen des Landes vergeben. Das Auswahlgremium besteht aus acht hochrangigen Mitgliedern von Hochschulen, aus Industrie und Regierung. Nachdem eine Bewertungsrunde durch Fachausschüsse stattgefunden hat, erfolgt für die zweite und letzte Runde eine Auswahl durch das Gremium, dem Professor Dingwell angehört. Die Fördermittel werden ausschließlich für Forschung auf höchstem, internationalem Niveau vergeben. Ebenso berücksichtigen die Förderungszusagen Aspekte wie Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und Relevanz für Kanada.

▼ Dr. Thomas Grünewald (zweiter von links) bei der Auszeichnung



■ PROFESSOR MARTIN FISCHER MIT DEM ARS LEGENDI-FAKULTÄTENPREIS MEDIZIN 2015 AUSGEZEICHNET.

Professor Martin Fischer vom Institut für Didaktik und Ausbildungsforschung in der Medizin am Klinikum der LMU und PD Dr. Christoph Brochhausen von der Universität Mainz wurden mit dem Ars legendi-Fakultätenpreis Medizin 2015 ausgezeichnet.

Professor Fischer ist in vielerlei Hinsicht ein Vorreiter für die exzellente medizinische Lehre in Deutschland. Er überzeugte die Jury aufgrund seiner vielgestaltigen, über den eigenen Wirkungskreis weit hinausreichenden Bedeutung für die Medizindidaktik. Die umfassenden Lehrleistungen von Martin Fischer zeichnen sich besonders durch die Vermittlung neuer Lehr- und Lernkompetenzen im Sinne überfachlicher Schlüsselkompetenzen aus. Ferner orientieren sie sich an modernen didaktischen Erkenntnissen, zu denen er selbst forscht und zahlreiche Publikationen veröffentlicht hat. Aufgrund seiner übergeordneten Position als Studiendekan ist er auch an fakultätsinternen Prozessen, die zu strukturellen qualitätsverbessernden Maßnahmen in der Lehre führen, beteiligt.

Die Intention des Ars legendi-Fakultätenpreises besteht darin, ausgezeichnete Qualität der Lehre über den eigenen Wirkungskreis hinaus zu honorieren. In Ergänzung zum „Ars legendi-Preis für exzellente Hochschullehre“, der jährlich fächerübergreifend für eine spezifische Lehrsituation verliehen wird, richtet sich der von Stifterverband und MFT ausgeschriebene Fakultätenpreis ausschließlich an herausragende und innovative Leistungen an Medizinischen Fakultäten.

■ INTERNATIONALER PREIS FÜR THOMAS GRÜNEWALD

Dr. Thomas Grünewald, Ph.D., Leiter des Labors für Pädiatrische Sarkombiologie am Pathologischen Institut der LMU ist mit dem renommierten Internationalen Forschungspreis der Sarkonferenz 2015 ausgezeichnet worden. Er erhielt den mit 5.000 Euro dotierten und von der Firma PharmaMar ausgelobten Preis in der Kategorie A: herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der klinischen oder experimentellen Sarkomforschung. Gewürdigt wurden vor allem seine Arbeiten zu den genetischen und molekularen Ursachen für die Suszeptibilität (Empfindlichkeit) von Europäern für das Ewing-Sarkom – einem hochmalignen kindlichen Knochenkrebs.

PREISE & EHRUNGEN

In seinen Arbeiten verknüpft Grünewald die Erforschung grundlegender tumorbiologischer Zusammenhänge mit der Entwicklung neuer Therapieoptionen mit dem langfristigen Ziel, die Heilungsaussichten von Patienten zu verbessern. Sein thematischer Schwerpunkt liegt hierbei auf den genetischen, zellulären und molekularen Grundlagen der Entstehung und Progression von Knochentumoren wie dem Ewing-Sarkom. Seine Forschungsaktivitäten sind darauf ausgerichtet, zu klären, wie das Zusammenspiel von Keimbahnvariationen und somatischen Treibermutationen mit embryonalen Signalwegen interferiert, um Tumorentstehung, Tumorerheterogenität und Arzneimittelresistenz zu fördern.

■ CHINESISCHES PROGRAMM NIMMT PROFESSOR BODE AUF

Professor Christoph Bode, Inhaber des Lehrstuhls für Englische Literatur der Moderne an der LMU, ist in das hoch kompetitive „High-End Foreign Experts“-Programm der Regierung der Volksrepublik China aufgenommen worden. Mit diesem Programm sollen hochkarätige westliche Wissenschaftler für eine mittelfristige Zusammenarbeit in der Forschung gewonnen werden. Die Regierung der VR China entsprach mit der Entscheidung einem Antrag der Universität von Sichuan in Chengdu, der sich auf Bodes Arbeiten zur europäischen Romantik, aber auch auf die Ergebnisse seines ERC Advanced Investigator-Projekts „Narrating Futures“ gründet. Bode hat diese Forschungsarbeiten im Mai vergangenen Jahres auf einer internationalen Tagung der Academia Europaea in Beijing vorgestellt. Er war der erste deutsche Geistes- und Sozialwissenschaftler und der erste Anglist europaweit, der mit einem ERC Advanced Grant ausgezeichnet worden war.

Die chinesische Seite bekundet großes Interesse an Digital Humanities und an wegweisender interdisziplinärer Forschung in den Sozial- und Geisteswissenschaften. In diesem Sommersemester wird Bode Vorträge an der Tsinghua Universität Beijing sowie vor der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften halten. Sein Gastgeber in Chengdu ist der neugewählte Vorsitzende der Vereinigung der chinesischen Komparatisten, Professor Cao Shunqing.

■ ULRICH PFISTERER ZUM DIREKTOR DES ZENTRALINSTITUTS FÜR KUNSTGESCHICHTE BERUFEN

Kunstminister Dr. Ludwig Spaenle hat Professor Dr. Ulrich Pfisterer, Lehrstuhl für Allgemeine Kunstgeschichte unter besonderer Berücksichtigung der Kunst Italiens sowie Geschäftsführender Direktor des Departments Kunstwissenschaften, zum 1. Juni 2015 zum Direktor an das Zentralinstitut für Kunstgeschichte München berufen. Pfisterer wird gemeinsam mit dem bisherigen Direktor des Instituts, Professor Dr. Wolf Tegethoff, zunächst voraussichtlich für einen Zeitraum von vier Jahren, eine personelle Doppelspitze bilden, die das Institut nach dem Modell der kunsthistorischen Max-Planck-Institute in Italien kollegial leitet. Auf diese Weise soll das Institut sein Forschungsprofil stärken und sich noch besser als bisher mit anderen Einrichtungen vernetzen.

Ulrich Pfisterer ist seit 2006 Professor für Kunstgeschichte an der LMU und gehört international zu den renommiertesten Vertretern seines Fachgebiets. Seit 2013 ist er verantwortlich für die Forschungskooperation zwischen der LMU und dem Zentralinstitut für Kunstgeschichte. Das Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München ist das einzige außeruniversitäre kunsthistorische Forschungsinstitut in der Bundesrepublik Deutschland. Mit seinem dichten Programm öffentlicher wissenschaftlicher Veranstaltungen versteht sich das Institut als Forum des Austausches und der Diskussion aktueller methodischer Fragestellungen und Themen der Kunstgeschichte. Zudem ist es eine zentrale Service-Institution für die kunsthistorische Recherche. Seit 1979 fungiert der Freistaat Bayern als alleiniger Träger.

■ PROFESSOR STRUPP VIERFACH ERFOLGREICH

Professor Michael Strupp, Oberarzt an der Neurologischen Klinik und des Deutschen Schwindelzentrums am Klinikum der Universität München, wurde in diesem Jahr gleich viermal geehrt: So erhielt er den Heredo-Ataxie-Preis 2015 der gleichnamigen Gesellschaft für seine Forschungsarbeit „Entwicklung neuer, innovativer, pharmakologischer Therapieprinzipien bei Kleinhirnerkrankungen“. Die Gesellschaft würdigt mit dem bis zu 5.000 Euro dotierten Preis Leistungen aus allen wissenschaftlichen Gebieten, die dazu beitragen, das Wissen über Ataxie-Erkrankungen zu mehren. Ataxie ist eine gestörte Bewegungskoordination, die insbesondere durch Erkrankungen des Kleinhirns verursacht wird.



▲ Prof. Dr. Christoph Bode



▲ Prof. Dr. Michael Strupp

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Berthold Koletzko

Von der University of Pretoria wurde Professor Strupp zum Visiting Professor und von der „European Academy of Neurology“ (EAN) in Österreich zum Fellow ernannt. Durch die Ernennung zum Visiting Professor erhofft sich Strupp eine verbesserte Zusammenarbeit mit der südafrikanischen Universität in Forschung und Lehre. Die EAN zeichnete ihn mit dem Fellowship vor allem für seine „Teaching Courses“ aus. Zudem konnte Strupps Arbeitsgruppe für die multinationale europäische ALCAT-Studie – eine Therapiestudie mit einem neuen Medikament zur Behandlung von Patienten mit Kleinhirnerkrankungen – eine Fördersumme über 1,04 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung einwerben. Die Studie wird im Laufe des Sommer dieses Jahres starten.

■ MONIKA SCHNITZER ERNEUT IN EFI BERUFEN

Professor Monika Schnitzer, Inhaberin des Lehrstuhls für Komparative Wirtschaftsforschung an der Volkswirtschaftlichen Fakultät der LMU, ist erneut in die Expertenkommission Forschung und Innovation (EFI) berufen worden. Ihre erneute Amtszeit dauert vom Mai 2015 bis zum April 2019. Schnitzer ist seit Mai 2011 Mitglied der von der Bundesregierung berufenen EFI-Kommission. Zuvor war sie Mitglied der Economic Advisory Group on Competition Policy der Generaldirektion Wettbewerb der Europäischen Kommission.

Die EFI leistet wissenschaftliche Politikberatung für die Bundesregierung und legt regelmäßig Gutachten zu Forschung, Innovation und technologischer Leistungsfähigkeit Deutschlands vor. Im Zusammenhang mit den jährlichen Gutachten finden umfassende Analysen der Stärken und Schwächen des deutschen Innovationssystems im internationalen und zeitlichen Vergleich statt. Auf Basis neuester wissenschaftlicher Untersuchungen werden zudem die Perspektiven des Forschungs- und Innovationsstandortes Deutschland bewertet. Ein zentraler Bestandteil der Gutachten sind Optimierungsvorschläge für die nationale Forschungs- und Innovationspolitik.

■ ERNEUTE EHRENDOKTORWÜRDE FÜR PROFESSOR KOLETZKO

Professor Berthold Koletzko, Leiter der Abteilung Stoffwechsel und Ernährung am Dr. von Hauner'schen Kinderspital der Universität München, ist im April dieses Jahres von der Universidad de Granada, Spanien, mit der Ehrendoktorwürde

ausgezeichnet worden. Der Rektor begründete die hohe Auszeichnung mit den herausragenden wissenschaftlichen Beiträgen des Geehrten zur Förderung der Kindergesundheit und der engen wissenschaftlichen Kooperation mit der Universität Granada über mehr als zwei Jahrzehnte.

Koletzko forscht unter anderem zu den Auswirkungen frühkindlicher Ernährung auf Wachstum und Gesundheit. Er koordiniert verschiedene internationale Forschungskonsortien und ist gewählter Präsident der Europäischen Gesellschaft für Pädiatrische Gastroenterologie, Hepatologie und Ernährung. Für seine Forschung erhielt er zahlreiche wissenschaftliche Auszeichnungen, unter anderem den Freedom to Discover Award der Bristol Myers Squibb Foundation New York. 2013 erhielt Professor Berthold Koletzko vom Europäischen Forschungsrat (ERC) einen mit rund 2,5 Millionen Euro dotierten Advanced Investigator Grant.

■ NEUER HUMBOLDTPREISTRÄGER AN DER LMU

Der Physiker Professor Yaron Oz (Universität Tel Aviv, Israel) hat einen Humboldt-Forschungspreis erhalten. Mit dem Preis ist ein Aufenthalt an einer deutschen Forschungseinrichtung verbunden. Oz ist zu Gast bei Professor Viatcheslav Mukhanov, Inhaber des Lehrstuhls für Kosmologie an der Fakultät für Physik. Yaron Oz ist ein weltweit anerkannter Theoretischer Physiker. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Quantenfeldtheorie, die Gravitation und die Stringtheorie. Mit seinen Arbeiten hat Oz neue Forschungsrichtungen initiiert und auf zahlreichen Gebieten bedeutende Beiträge geleistet. Unter anderem veröffentlichte er wichtige Studien zu nicht-perturbativen Aspekten supersymmetrischer Eichtheorien und zur Hydrodynamik Schwarzer Löcher. Während seines Aufenthaltes an der LMU wird Oz gemeinsam mit Viatcheslav Mukhanov verschiedene Aspekte der Quantenfeldtheorie, der Gravitation und der Kosmologie bearbeiten.

Yaron Oz promovierte 1991 im Fach Theoretische Physik am Israelischen Institut für Technologie (Technion) in Haifa, Israel. Nach Stationen unter anderem an der Universität Tel Aviv, Israel, der University of California, Berkeley, USA, und am CERN, Schweiz übernahm Oz 2001 eine Professur für Physik an der Universität Tel Aviv. Seit 2011 ist er Dekan der „Raymond and Beverly Sackler Faculty of Exact Sciences“ der Universität Tel Aviv. Yaaron Oz ist zudem Präsident der Israelischen Physikalischen Gesellschaft.

PREISE & EHRUNGEN

■ REINHARD PEKRUN ERHÄLT JOHN G. DIEFENBAKER AWARD

Professor Reinhard Pekrun, Inhaber des Lehrstuhls für Persönlichkeitspsychologie und pädagogische Psychologie und früherer Vizepräsident der LMU, ist in diesem Jahr mit dem John G. Diefenbaker Award ausgezeichnet worden. Vorgegangen war eine Nominierung Pekruns durch kanadische Wissenschaftler beim Canadian Council of the Arts, das den Preis vergibt. Verbunden damit sind ein einjähriger Forschungsaufenthalt an einer kanadischen Universität – Reinhard Pekrun wird an der University of Manitoba forschen – sowie ein Preisgeld von insgesamt 95.000 kanadischen Dollar (etwa 68.000 Euro) für zwölf Monate. Der Preisträger ist zudem eingeladen, verschiedene Forschungseinrichtungen zu besuchen, zu lehren und am wissenschaftlichen Leben der Gastuniversität teilzunehmen.

Der Preis wird in Kooperation mit der Alexander von Humboldt-Stiftung und dem Department of Foreign Affairs, Trade and Development Canada ausgelobt. Er erinnert an den ehemaligen kanadischen Premierminister John G. Diefenbaker (1895 – 1979) und wird an herausragende deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verliehen.

■ ARNOLD PICOT WIRD EHRENMITGLIED DES VERBANDES DER HOCHSCHULLEHRER FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT (VHB)

Arnold Picot habe sich als ordentliches Mitglied des Verbandes um die betriebswirtschaftliche Forschung besonders verdient gemacht, so der VHB zur einstimmigen Ernennung Picots zum Ehrenmitglied. Picot ist Inhaber der Forschungsstelle Information, Organisation und Management an der Fakultät für Betriebswirtschaft und emeritierter Ordinarius für Betriebswirtschaft. Er ist bereits seit 1972 Mitglied des VHB und hatte von 1997 bis 1998 den Vorsitz des Vorstandes inne. Seit 2012 ist er Vorsitzender der Arbeitsgruppe Ethik des Verbandes.

■ JOSEF SCHMIDT ERHÄLT PREIS DER STADT MEIßEN

Professor Josef M. Schmidt, Institut für Ethik, Geschichte und Theorie der Medizin an der Medizinischen Fakultät der LMU, ist mit dem Wissenschaftspreis Samuel Hahnemann der Geburtsstadt Meißen ausgezeichnet worden. Der Preis wird alle fünf Jahre für besondere Verdienste um Forschung und Lehre zum Werk Samuel Hahnemanns

(1755 – 1843), eines der bedeutendsten Ärzte des 18. und 19. Jahrhunderts und bekanntesten Söhne der Stadt Meißen, verliehen. In diesem Jahr wurde der Preis anlässlich einer Festveranstaltung zum 260. Geburtstag des Begründers der Homöopathie und Ehrenbürgers der Stadt im historischen Ratssaal vom Oberbürgermeister überreicht. Der Preis besteht aus der Porzellankreation „Großer Meißner Globulus 2015“ der Staatlichen Porzellanmanufaktur Meißen und einem Preisgeld von 1.000 Euro.

Schmidt hat sich durch die bibliografische Erschließung des 27.000 Seiten umfassenden Œuvres Hahnemanns, die textkritische Herausgabe seiner Hauptwerke, wie des *Organons der Heilkunst* von 1842 oder der *Gesammelten kleinen Schriften*, und die medizinhistorische und medizintheoretische Aufarbeitung seines Entwurfs einer *Rationalen Heilkunde* Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung und Einordnung der Lehre Hahnemanns erworben. Seit 1990 lehrt Schmidt Geschichte und Theorie der Medizin an der Medizinischen Fakultät der LMU, zunächst als Lehrbeauftragter, ab 2005 als Privatdozent und seit 2013 als außerplanmäßiger Professor für Geschichte der Medizin.

■ PROFESSOR LADURNER ERHÄLT WILHELM-VAILLANT-PREIS

Professor Andreas Ladurner, Lehrstuhlinhaber für Physiologische Chemie und Vorstand des Adolf-Butenandt-Instituts der Medizinischen Fakultät der LMU, ist in diesem Jahr mit dem renommierten Wilhelm-Vaillant-Preis der gleichnamigen Stiftung ausgezeichnet. Verbunden damit ist ein Preisgeld von 30.000 Euro. Mit dem Vaillant-Preis werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unter 40 Jahren für hervorragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der klinischen und theoretischen Medizin geehrt. Der Preis wird mit der Verleihung an Andreas Ladurner zum ersten Mal an einen Wissenschaftler der LMU verliehen.

Der Wilhelm-Vaillant-Preis wird seit 1991 alle zwei Jahre verliehen und erinnert, wie auch die Stiftung, an den Elektroingenieur, Unternehmer und Arzt Wilhelm Vaillant (1909 – 1993).



▲ Prof. Dr. Reinhard Pekrun



▲ Prof. Dr. Arnold Picot

VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Johannes Gründel



▲ Prof. Dr. Wolfgang Fikentscher



▲ Prof. Dr. Manfred Porkert

■ PROF. DR. JOHANNES GRÜNDEL KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Professor Johannes Gründel wurde am 13. Mai 1929 im niederschlesischen Ullersdorf geboren. Nach der Vertreibung 1946 studierte er an der katholischen Philosophisch-Theologischen Hochschule Königstein im Taunus und wurde 1952 in Limburg zum Priester geweiht. Es folgte ein Aufbaustudium in München, Frankfurt am Main und Rom in den Fächern Philosophie, Psychologie sowie Theologie. Promoviert wurde der Moraltheologe im Jahr 1959, sieben Jahre später habilitierte er sich – beides an der LMU. Ab 1967 war Gründel Professor an der Philosophisch-theologischen Hochschule Freising, von 1968 bis zur Emeritierung 1997 Professor an der LMU. Generationen von Theologen, Seelsorgern, Pfarrern, Pastoralreferenten, Gemeindeferenten sowie Religionslehrern gingen durch seine Schule. Weitere Lehrtätigkeiten übte Gründel in Regensburg, Linz und Jerusalem aus. Er arbeitete in verschiedenen medizinisch-ethischen Arbeitsgruppen sowie Ethikkommissionen mit und veröffentlichte zahlreiche Beiträge zu aktuellen Themen theologischer Ethik. Für sein Engagement im Bereich der Menschenrechte wurde er 1998 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande, für seine wissenschaftliche Leistung 2006 von der Theologischen Fakultät der Kapodistrias-Universität in Athen, Griechenland, mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. 2009 erhielt er für sein Lebenswerk den Bayerischen Verdienstorden. Der 85-Jährige verstarb am 16. März 2015 in Freising.

■ PROF. DR. WOLFGANG FIKENTSCHER JURISTISCHE FAKULTÄT

Wolfgang Fikentscher wurde am 17. Mai 1928 in Nürnberg geboren. 1952 wurde er an der LMU promoviert, 1957 habilitierte er sich an gleicher Stelle. Seinen Master of Laws erwarb er an der University of Michigan, USA. Nach verschiedenen Anstellungen als juristischer Mitarbeiter in Rechtsabteilungen nahm er 1958 einen Ruf an die Westfälische Wilhelms-Universität in Münster an. 1965 wechselte er nach Tübingen, bis er 1971 an der LMU den Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Handelsrecht, gewerblichen Rechts-

schutz, Urheberrecht und Privatrechtsvergleichung erhielt. Nach seiner Emeritierung 1996 lehrte er mit einem Auftrag zur Lehre an der Münchener Juristischen Fakultät und der University of California School of Law at Berkeley, USA. Fikentscher war auswärtiges wissenschaftliches Mitglied des Max-Planck-Instituts für Immaterialgüter- und Wettbewerbsrecht sowie ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Außerdem war er Träger des Max-Planck-Forschungspreises, des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse und des Bayerischen Verdienstordens. 1995 erhielt er den Doktor juris honoris causa der Universität Zürich. Seine Veröffentlichungen zum Kartellrecht und zum internationalen Wirtschaftsrecht spiegeln sich bis heute in der deutschen, griechischen und taiwanesischen Gesetzgebung sowie Rechtslehre wider. Fikentscher verstarb am 12. März 2015.

■ PROF. DR. MANFRED PORKERT FAKULTÄT FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN

Manfred Porkert, Professor für Sinologie, wurde am 16. August 1933 im tschechischen Tetschen geboren. 1957 wurde er an der Universität Sorbonne in Paris, Frankreich, promoviert. 1969 habilitierte er sich an der LMU, wo er ab 1970 als Universitätsdozent lehrte. Seine Habilitationsarbeit über die theoretischen Grundlagen der chinesischen Medizin ist bis heute ein Meilenstein auf diesem Gebiet. 1975 wurde er zum außerplanmäßigen und 1978 zum außerordentlichen Professor für Chinesisch und chinesische Medizin ernannt. Bis zu seiner Emeritierung 1996 lehrte er insgesamt in Europa, Asien, Australien, Russland und Nordamerika. Porkert war außerdem Mitgründer der Societas Medicinæ Sinensis (SMS) und Chefredakteur des internationalen normativen Wörterbuchs der Chinesischen Medizin (INDCM). Sein wissenschaftliches Ziel war es, mit über 400 Werken die Verbreitung der Traditionellen Chinesischen Medizin in der westlichen Welt zu fördern. Dazu gehören beispielsweise *Die theoretischen Grundlagen der chinesischen Medizin* oder *Neues Lehrbuch der chinesischen Diagnostik*. Er verstarb am 31. März 2015 im Alter von 81 Jahren.

VERSTORBEN

■ PROF. DR. WOLFGANG RICHTER FAKULTÄT FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN

Wolfgang Richter wurde am 19. Dezember 1926 geboren. Erste hebraistische Impulse erhielt er bereits während seines Studiums in Tübingen und anschließend in Bonn, wo er auch seine theologische Dissertation verfasste. 1965 folgte in München die Habilitationsschrift. Von 1966 an lehrte Richter an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU als Privatdozent, außerplanmäßiger Professor und Ordinarius. 1983 wechselte er auf den Lehrstuhl für Ugaritische und Hebräische Sprach- und Literaturwissenschaft am Institut für Assyriologie und Hebraistik der Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften. 1986 begann die Einführung rechnergestützter Verfahren bei der Sprach- und Textanalyse im Rahmen des Pilotprojekts *Eingabe und sprachwissenschaftliche Analyse alttestamentlicher Texte*, woraus im Anschluss das Projekt *Biblia Hebraica transcripta* hervorging. Die an der IT-Gruppe Geisteswissenschaften betriebene Forschungsdatenbank umfasst ein einmaliges wissenschaftliches Erbe: Den gesamten Text des hebräischen und aramäischen Alten Testaments, objektsprachlich transkribiert, morphologisch, morphosyntaktisch und syntaktisch-semantisch analysiert, strukturiert gespeichert sowie der wissenschaftlichen Nachnutzung zugänglich. Zahlreiche digitale Projekte in den Geisteswissenschaften der LMU wurden von diesem Langzeitprojekt inspiriert und geprägt. Darüber hinaus war Wolfgang Richter zeitweiliger Herausgeber der Studien zum Alten und Neuen Testament (StANT), Begründer und Herausgeber der Reihe *Arbeiten zu Text und Sprache (ATS)* sowie Mitglied der Haushaltskommission der LMU. Er verstarb am 20. März 2015 im Alter von 88 Jahren.

■ PROF. DR. KARLHEINZ TEMPEL TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Karlheinz Tempel wurde am 27. September 1933 in Heidelberg geboren. Von 1953 bis 1958 studierte er Tiermedizin und wurde 1960 mit der Arbeit *Wirkungsmechanismus SH-haltiger Strahlenschutzstoffe anhand der neueren Literatur* promoviert. Anschließend

war Tempel wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Pharmakologie, Toxikologie und Pharmazie der Tierärztlichen Fakultät der LMU. Die Habilitation und die *Venia legendi* für Pharmakologie, Toxikologie und Strahlenbiologie erfolgten 1967. Bis zu seinem Ruhestand 1998 beschäftigte sich der Schwabe vor allem mit der Physiologie und Pathologie nukleolytischer Enzyme und ihrer Bedeutung in der Chemotherapie von Tumoren, der Wirkung von kanzerogenen und biologischen Alkylantien und den Mechanismen der zellteilungshemmenden Wirkung von ionisierenden Strahlen. Tempel verstarb im Alter von 81 Jahren am 12. Mai 2015.

■ PROF. DR. HORST BÜRKLE EVANGELISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Horst Bürkle wurde am 9. Juni 1925 im hessischen Niederweisel geboren. Nach seinem Abitur im ober-schlesischen Gliwice und seinem Wehrdienst studierte er ab 1945 Theologie an den Universitäten Bonn, Tübingen, Köln und New York. Seine Magisterarbeit schrieb er zum Thema *Eschatologie und Zeitverständnis in der modernen protestantischen Theologie*. 1951 folgte das erste, 1954 das zweite Dienstexamen. Promoviert wurde Bürkle zum Thema *Das Zeitverständnis in der frühen Dialektischen Theorie und der Zeitbegriff in der Philosophie Martin Heideggers*, habilitiert hat er sich zum Thema *Die Religion des Geistes und das Kerygma* – beides in Hamburg. Bürkle war Studieninspektor, Studentenpfarrer, Leiter einer Missionsakademie, Gastprofessor in Afrika, Asien und Südamerika sowie ab 1968 Direktor des Instituts für Missions- und Religionswissenschaft an der LMU. Nach seinem Übertritt in die katholische Kirche war Bürkle von 1989 bis zu seiner Emeritierung 1991 ebenfalls an der LMU Professor am Seminar für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie. Er verstarb am 24. April im Alter von 89 Jahren. Bürkle zählte zu den führenden Missionstheologen Deutschlands – selbst der emeritierte Papst Benedikt XVI. hat seine Anteilnahme in einem Grußwort bekundet. „Ich war ihm persönlich tief verbunden“, schrieb er. „Er hat Schweres auf sich genommen in der treuen Nachfolge des Herrn und ist doch

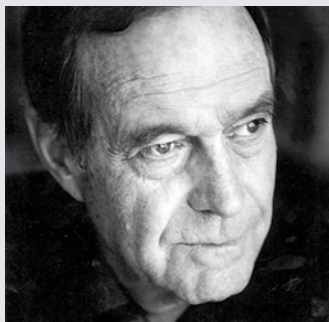


▲ Prof. Dr. Wolfgang Richter



▲ Prof. Dr. Karlheinz Tempel

VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Horst Bürkle



▲ Prof. Dr. Günter Nagorsen

immer ein zutiefst fröhlicher Mensch geblieben, von der Wahrheit erleuchtet und ihr in Liebe dienend.“

■ PROF. DR. GÜNTER NAGORSEN FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND PHARMAZIE

Günter Nagorsen wurde am 8. Januar 1926 in Eylau im damaligen Westpreußen geboren. Nach dem Abitur 1944 wurde er Soldat und nach dem Krieg Zimmermann. Im Wintersemester 1946/1947 studierte Nagorsen Chemie an der Technischen Universität Darmstadt. Das Studium schloss er 1958 mit seiner Dissertation über Bestimmung der Elektronendichte im Silizium ab. Nach einem zweijährigen Postdoc-Aufenthalt am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, USA, folgte 1965 die Habilitation in Darmstadt. Über Heidelberg folgte Nagorsen seinem Mentor Armin Weiss im Jahr 1967 an die LMU, wo er 1978 zum C2-Professor ernannt wurde und schließlich 1991 in den Ruhestand ging. In den vielen Jahren am Institut für Anorganische Chemie der LMU war er als vorbildlicher Hochschullehrer von Kollegen wie Studierenden hochgeschätzt. In der Forschung hat er als hervorragender Strukturchemiker immer sehr anspruchsvolle Themen gewählt und dabei Pionierarbeiten herausgebracht, wie zum Beispiel ungewöhnliche Strukturen von Siliziumverbindungen sowie die Synthese und die Struktur von ternären Arsen-Verbindungen, die heute im Hinblick auf ihr magnetisches Verhalten und auf Supraleitfähigkeit hochaktuell sind. Professor Nagorsen starb am 18. Februar 2015 im Alter von 89 Jahren.

■ PROF. DR. GERHARD A. RITTER FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Gerhard A. Ritter ist am 20. Juni 2015 verstorben. Er wurde am 29. März 1929 in Berlin geboren und gehörte zu den hervorragendsten deutschen Historikern seit dem Zweiten Weltkrieg. Nach dem Studium an der Universität Tübingen und der Freien Universität Berlin promovierte er 1952 in Berlin und forschte danach zwei Jahre am St Antony's College in Oxford, England. Als Wissenschaftlicher Assistent kehrte er 1954 an das Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin zurück, wo er 1961 im Fach Neuere und Neueste Geschichte und Politische Wissenschaften habilitierte und im Folgejahr auf eine ordentliche Professur für Politische Wissenschaft am Otto-Suhr-Institut berufen wurde. 1965 folgte er einem Ruf für Neuere und Neueste Geschichte an die Universität Münster, 1974 an die Universität München, wo er bis zu seiner Emeritierung 1994 blieb.

Besonders wichtig war ihm die Ausbildung des geschichtswissenschaftlichen Nachwuchses – vor allem die Förderung von Frauen. Um eine erneuerte, demokratische deutsche Geschichtswissenschaft im Ausland bekannt zu machen, führten ihn zahlreiche Gastprofessuren nach St. Louis, Oxford, Berkeley und Tel Aviv. Außerdem war Ritter seit 1963 unter anderem Mitglied der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, im Kuratorium, Senat und Hauptausschuss der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Vorsitzender des Verbands der Historiker Deutschlands sowie im Wissenschaftlichen Beirat des Instituts für Zeitgeschichte München.

1983 wurde er zum Honorary Fellow des St Antony's College in Oxford ernannt. 1994 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Bielefeld und 1999 der Humboldt-Universität zu Berlin. 2007 wurde Gerhard A. Ritter mit dem Preis des Historischen Kollegs geehrt.

TIPPS & TERMINE

■ BEWERBUNGSSTART FÜR ROMANSEMINAR DER AKADEMIE DES SCHREIBENS

Noch bis zum 3. August 2015 können sich Studierende der LMU, der Universität Regensburg und der Universität Erlangen für ein Schreibseminar anmelden. Bei der „Bayerischen Akademie des Schreibens“ werden junge Romanautorinnen und -autoren ihre Entwürfe mit der Schriftstellerin Annika Reich und dem Lektor Lars Claßen vom Suhrkamp Verlag diskutieren. Ziel ist es, das literarische Schreiben als Kunst und Handwerk zu verstehen. Die Teilnehmer sollen lernen, den eigenen Weg zum letzten Satz zu finden und die Potenziale des eigenen Textes auszuschöpfen, um ein zeitgemäßer Autor zu werden. Das Seminar startet im März 2016.

■ JUNGER AUGUSTUS, GREISER CICERO UND DICKLICHER NERO: SONDERAUSSTELLUNG IM MUSEUM FÜR ABGÜSSE

Noch bis 29. September zeigt das Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke in München die Ausstellung „Anders – Ideal und Gegenbild“. Promovierende der LMU-Graduiertenschule „Distant Worlds“ aus verschiedenen Fachbereichen inszenieren Stücke der antiken Welt einmal anders. Dabei werden Schönheitsideale mit Gegenbildern konfrontiert, was unwillkürlich zu der Frage führt: Wer ist schon perfekt? Köpfe von den Mächtigen aus griechischer und römischer Zeit zeigen, wie unterschiedlich das Image der damaligen Politiker war. Der ewig-junge Augustus steht neben dem greisen Cicero und dem dicklichen Nero. Aber die Ausstellung hinterfragt antike Inszenierungen und Ideale auch, indem die Randgruppen der Gesellschaft wie Arme, Alte und Fremde ins Zentrum gerückt werden. Interaktiv und multimedial werden die Besucher auf eine Reise zu Kaisern, Barbaren und Kurtisanen geschickt, um sich am Ende die Frage nach den eigenen Idealen zu stellen. Für Kinder helfen Comics, um die wichtigen Themen begreifbar zu machen.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10 bis 20 Uhr. Der Eintritt ist frei. Termine für Führungen unter www.bit.ly/lmuanders.

■ „RISCANT“-NÄCHTE IM BOTANISCHEN GARTEN

Normalerweise ist das Amphitheater im Englischen Garten ihr Zuhause. Doch am 11., 18. und 25. August kommt das in diesem Jahr bereits seit 25 Jahren bestehende Liederensemble „Riscant“ mit seinem Programm „Es blühen die Lieder – Riscant singt wieder“ in den Botanischen Garten in der Menzinger Straße 65. Das Trio besteht aus Schauspielern und Musikern des Münchener Sommertheaters. Zu ihren Referenzen zählen Kleinkunsthöfen wie der Schlachthof, die Arge Kultur in Salzburg oder das Stadttheater Landsberg am Lech. Beginn ist um 19.30 Uhr auf der großen Freitreppe des Schmuckhofs. Da an diesen drei Abenden die Schaugewächshäuser bis 22 Uhr geöffnet haben, empfiehlt die Gartenleitung, eine Taschenlampe mitzubringen. Ob die Veranstaltung wegen schlechten Wetters entfallen muss, wird auf www.botmuc.de bekanntgegeben.



▲ Sonderausstellung im Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke

TIPPS & TERMINE



IRANISCHE POSTERAUSSTELLUNG „PLACARDS“ IM INSTITUT FÜR DEN NAHEN UND MITTLEREN OSTEN

Die Ausstellung „Placards“ im Institut für den Nahen und Mittleren Osten zeigt bis Ende des Jahres iranische Plakate aus den 1950er- bis 1970er-Jahren – einer bedeutenden Periode der zeitgenössischen Kunst des Landes. Die Künstler verkörpern eine Generation der Pioniere: Sie verschmelzen Kunst, Mäzenatentum sowie intellektuelle Debatten in einer Zeit der Komplexität und des Wandels im Iran. Die Werke gehen dabei über die reine ästhetische oder technische Wertschätzung von Kunst hinaus und können auf die persönlichen sowie zeitgenössischen Lebensumstände der Künstler selbst zurückverfolgt werden. Für die Konzeption verantwortlich sind Parastoo Jafari vom Institut für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit Dr. Heidi Walcher vom Fachbereich Iranistik. Geöffnet ist die Ausstellung Montag bis Freitag von 10 bis 18 Uhr. Anfahrtsbeschreibung unter <http://bit.ly/PLACARDS>.



PLACARDS

A Reproduction of
Selected Posters
from 1950-1970s Iran

Collection & Print
by:

FOAD SHARIFI

◀ Die Ausstellung „Placards“ ist noch bis Ende des Jahres zu sehen

TIPPS & TERMINE

■ JÜDISCHES EUROPA HEUTE. EINE ERKUNDUNG.

Istanbul, London, Budapest, Marbella, Warschau, Umeå und Reykjavik. In diesen Städten haben Studierende der LMU jüdische Lebenswelten und Identitäten gesucht – und gefunden: am Strand von Marbella, wo sich jüdische Touristen zum Beten und Bräunen treffen, in den hippen Restaurants Londons, in denen „Koscher food“ zum modernen Lifestyle gehört, oder in jüdischen Ruinenkneipen in Budapest, die inzwischen ein Insider-Tipp für Touristen sind. Die Ergebnisse dieses studentischen Forschungsprojekts sind vom 8. Juli 2015 bis zum 14. Februar 2016 im Jüdischen Museum München am St.-Jakobs-Platz 16 zu sehen. Weitere Informationen unter www.juedisches-museum-muenchen.de

■ „FERNSEHEN UND FILM ALS BERUF“ – EINBLICK IN DIE WELT DER MEDIEN

Fernsehen, Film, Medien – für viele Studierende verbergen sich hinter diesen drei Begriffen Traumberufe. In dem Seminar von Student & Arbeitsmarkt mit der Medienexpertin Kiki Koch und dem Kameramann Leo Schweitzer erhalten sie einen einzigartigen und praxisnahen Einblick in die Welt der Medien. Der Titel des Seminars „Von der Idee zum Film – Fernsehen und Film als Beruf“ ist Programm. Vom 25. September bis 10. Oktober 2015 können Studierende gemeinsam mit den beiden Dozenten eine Filmidee entwickeln, die sie im Anschluss umsetzen werden. „Mit einfachen Mitteln – mit Smartphone und PC – lassen sich heute gute Filme machen“, erklärt Kiki Koch. Mit diesen Hilfsmitteln will sie in diesem Seminar einen kleinen Film zum Thema Mentoring entwickeln, drehen und publizieren. „Anhand dieser praktischen Arbeit erhalten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Einblick und Verständnis in die komplexen Zusammenhänge und Produktionsprozesse bei Fernsehen und Film.“ Anmeldung unter <http://bit.ly/StudentundArbeitsmarkt>



▲ Jüdische Lebenswelten – unter anderem in Marbella – sind Thema einer Ausstellung im Jüdischen Museum

TIPPS & TERMINE

■ AUSSTELLUNG IN DER UB:

30 JAHRE „DIE ANDERE BIBLIOTHEK“

Noch bis 9. Oktober 2015 zeigt die Universitätsbibliothek die Ausstellung *Das schöne Buch als Ereignis und Inszenierung – 30 Jahre Die Andere Bibliothek*. Die Exposition wurde von Masterstudierenden der Buchwissenschaft im Rahmen eines Projektseminars konzipiert und blättert ein herausragendes Kapitel Buch-Kulturgeschichte der letzten drei Jahrzehnte auf. Sie zeigt die Bedeutung und die besonderen Qualitäten der *Anderen Bibliothek* – einer Buchreihe, die visuelles, sinnliches und intellektuelles Lesevergnügen miteinander zu verbinden versucht. Initiiert wurde sie 1984 von Hans Magnus Enzensberger und dem Verleger Franz Greno in einer Phase des Niedergangs der Buchästhetik. Die seitdem 360 erschienenen Bände beweisen: *Die Andere Bibliothek schafft es*, sich trotz Herausgeber- und Verlagswechsel sowie der Umstellung vom Blei- auf Computersatz Anfang 1997 am Buchmarkt erfolgreich zu behaupten. Die Reihe ist weder auf ein Genre noch auf eine Epoche oder einen Kulturraum beschränkt. Sie umfasst ältere und neuere Romane, Märchen, Briefwechsel und Tagebücher oder Reiseberichte und Kulturgeschichten. Geöffnet ist die Ausstellung in der Ausleihhalle der LMU montags bis freitags von 9 bis 22 Uhr. Weitere Informationen unter www.ub.uni-muenchen.de.



■ IMPRESSUM

Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Luise Dirscherl (dir), Katrin Groeschel (kat) (verantwortlich)
Clemens Grosse (cg) (federführend)
David Lohmann (dl)
Anja Burkel (ajb)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Constanze Drewlo (cdr), Eva Kittel (ki)

Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
Tel.: +49 (0) 89 2180-3423
Fax: +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Layout

H A A K & N A K A T [www.haak-nakat.de]

Distribution

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

Anzeigen

Kommunikation und Presse LMU

ISSN 0940-0141

Titel- und Heftgrafik: [www.haak-nakat.de]

Umschlagfoto/Rückseite: Jan Greune

Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter www.lmu.de/presse/mum heruntergeladen werden.

Fotos im Heft

Christoph Olesinski (S.1); Haak & Nakat (S.2); Christoph Olesinski (S.5/6/7/9); Thorsten Naeser (S.7); Clemens Grosse (S.8); DAAD (S.10); British Museum (S.12); Anja Burkel, British Museum (S.13); Anja Burkel, privat (S.14); Constanze Drewlo (S.16/17); Christian Haass (S.18/19); Anja Burkel (22/23); Florian Hauner (S.24); Max Hassert (S.25); Grundschule Münsing (S.28/29); SAT.1/Marcus Höhn (S.30); SAT.1/Bernd Jaworek (S.31); Wikipedia/Luisa Schwermer (S.42); Alle weiteren Bilder: Friedrich Schmidt bzw. LMU.

MUM und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz 1.0G; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Ludwigstr. 28 Rgb.; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F EG.



Landeshauptstadt
München

MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



München Ticket

Telefon (089) 54 81 81 81

Tourismusamt

Telefon (089) 233-9 65 00

Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Internet

muenchen.de/rathaus

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag
10 bis 20 Uhr

Samstag
10 bis 16 Uhr





Sommer am Brunnen auf dem Geschwister-Scholl-Platz

www.lmu.de/mum